

## 2. Die Analyse des kapitalistischen Privateigentums durch Marx

### A. Die Bedeutung des Privateigentums in der Marxschen politischen Ökonomie

Die Existenz von freien, aber eigentumslosen Arbeitern einerseits, von Produktionsmitteln und Geld andererseits sind notwendige Voraussetzungen, um den Austausch der Ware Arbeitskraft und damit das Entstehen des Kapitalverhältnisses zu ermöglichen.

Das Verhältnis des unmittelbaren Produzenten, des Lohnarbeiters, zu dem Eigentümer der Produktionsmittel, dem Kapitalisten, zu bestimmen, ist deshalb so schwierig, weil die kapitalistische Produktionsweise zugleich mit Notwendigkeit falsche Vorstellungen über eben dieses Verhältnis hervorruft. Für den leibeigenen Bauern war es offensichtlich, in welcher Form seine Ausbeutung organisiert wurde. Für das Lohnarbeitsverhältnis bedarf es demgegenüber zur Bestimmung des spezifischen Charakters der Aneignung des Mehrprodukts durch den Eigentümer der Produktionsmittel der wissenschaftlichen Analyse; diese hat Karl Marx paradigmatisch vorgenommen.

Im folgenden Abschnitt soll deshalb versucht werden, die Bedeutung der Eigentumsfrage im *Kapital* von Marx darzustellen.

Die Eigentumsfrage wird von Marx als die Kernfrage erkannt, deren richtige Beantwortung den Schlüssel zur Erkenntnis der ökonomischen Struktur einer Gesellschaft und des von ihr abhängigen Überbaus gibt. Die Summe der Erkenntnisse, die Marx über die kapitalistische Gesellschaft gewonnen hat, läßt sich – als praxisanleitende Forderung gefaßt – in der Formel zusammendrängen: Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln.<sup>1</sup> Nichts läge deshalb auf den ersten Blick näher,

<sup>1</sup> K. Marx, F. Engels, *Manifest*, MEW 4, S. 475: „Aber das moderne bürgerliche Privateigentum ist der letzte und vollendete Ausdruck der Erzeugung und Aneignung der Produkte, die auf Klassengegensätze, auf der Ausbeutung der einen durch die anderen

als anzunehmen, Marx habe seine Analyse der kapitalistischen Gesellschaft mit der Untersuchung der Eigentumsverhältnisse begonnen, die in dieser Gesellschaft existieren; zu vermuten wäre mithin, daß er zunächst erforscht und dargestellt hätte, in welcher Weise sich die Mitglieder der kapitalistischen Gesellschaft zu den Bedingungen der Produktion verhalten, wer sich zu diesen Bedingungen als eigenen oder wer sich zu ihnen als ihm fremde verhalten muß, wie der vom Arbeitsprozeß mitumfaßte Aneignungsprozeß organisiert ist, kurz also: wie es mit dem Eigentum als ökonomische Kategorie, als grundlegendem Produktionsverhältnis in dieser Gesellschaft bestellt ist.

Nun beginnt aber Marx seine Untersuchung mit der Analyse der Ware, nicht mit der Analyse des Eigentums; er untersucht zunächst den Austauschprozeß, nicht den Produktionsprozeß. Daraus könnte abgeleitet werden, der Eigentumsfrage komme in Wirklichkeit gar nicht die behauptete grundlegende Bedeutung für die marxistische Theorie zu oder ihre Bedeutung sei jedenfalls in der Kritik der politischen Ökonomie nicht stringent nachgewiesen worden. So sagt z. B. W. Becker in einer neueren Kritik an der Wertlehre als der Basistheorie von Marx: „Denn die Warenform – und nicht das Eigentum – stellt die durch die Arbeitswertlehre zu erklärende Grundgestalt des kapitalistischen Wirtschaftens dar.“<sup>2</sup> In der Tat könnte es scheinen, als habe Marx im ersten

beruht. In diesem Sinn können die Kommunisten ihre Theorie in dem einem Ausdruck: Aufhebung des Privateigentums, zusammenfassen.“

2 W. Becker, *Kritik der Marxschen Wertlehre*, Hamburg 1972, S. 137, schreibt: „Für den Marx des ‚Kapitals‘ besteht das Dilemma darin, daß er nicht mehr wie zur Zeit der ‚Deutschen Ideologie‘ den bürgerlich-kapitalistischen Eigentumsbegriff umstandslos als Grund für die Ausbeutung des Arbeiterproletariats anprangern kann. Seit er politischer Ökonom und der prinzipientreueste Verfechter der Arbeitswertlehre geworden ist, muß er die Kritik der politischen Ökonomie und des von dieser beschriebenen kapitalistischen Wirtschaftssystems auf dem Boden seiner ökonomischen Basistheorie, eben der Arbeitswertlehre verankern. Gesellschaftlich-rechtliche Institutionen wie das Eigentum an den Produktionsmitteln gewinnen dadurch naturgemäß zweitrangige und abgeleitete Bedeutung. Nun ist es eine Crux der Arbeitswertlehre, daß diese ihrem Gehalt nach einerseits indifferent gegenüber dem Eigentum bleibt, ja, überhaupt keine Beziehung zu gesellschaftlichen Organisationsformen der Arbeit beinhaltet, das kapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln aber andererseits die Voraussetzung für Kauf und Verkauf der Ware Arbeitskraft bildet. Dem konsequenten Arbeitswerttheoretiker Marx bleibt folgerichtig gar nichts anderes übrig, als die Kritik an der kapitalistischen Mehrwertproduktion – soll solche Kritik auf der Basis der Wertlehre, wie Marx sie hypostasiert, überhaupt noch möglich sein – aus der Warenform

Band des Kapitals nicht die Folgerungen aus seiner im dritten Band formulierten Erkenntnis gezogen, daß es „jedesmal das unmittelbare Verhältnis der Eigentümer der Produktionsbedingungen zu den unmittelbaren Produzenten [sei] ... worin wir das innerste Geheimnis, die verborgene Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Konstruktion ... finden“<sup>3</sup>, denn eben dies Verhältnis betrachtet er anfänglich nicht, sondern geht von der Wertformanalyse aus.

Es ist weiter oben bereits darauf hingewiesen worden, welche Bedeutung die richtige Erkenntnis des Ausgangsabstraktums für die Marx'sche Theorie hat. Weshalb aber, um die entscheidende Fragestellung noch einmal herauszuarbeiten, ist dann Ausgangsabstraktum für die Entschlüsselung der Bewegungsgesetze der kapitalistischen Gesellschaft die Ware und nicht das Privateigentum? Damit eng verbunden ist ein weiteres Problem: Indem Marx die Ware als Ausgangsabstraktum betrachtet, scheint er sich den Zugang zur Entstehungsgeschichte des Kapitals zu versperren. Der erste Satz des Kapitals heißt denn auch: „Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine ‚ungeheure Warensammlung‘.“<sup>4</sup> Marx beginnt also mit der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft. Hätte er z. B. mit dem Grundeigentum begonnen und versucht, zunächst die Bodenrente zu erklären, so hätte er eine ökonomische Kategorie als Ausgangsabstraktum gewählt, die bereits in der Vorgeschichte des Kapitals, wie gezeigt, das beherrschende und bestimmende Element war, so daß grundeigentumstheoretische und historische Analyse zur Deckung

abzuleiten, denn die Warenform – und nicht das Eigentum – stellt die durch die Arbeitswertlehre zu erklärende Grundgestalt des kapitalistischen Wirtschaften dar.“ Die Behauptung, daß die Arbeitswertlehre überhaupt keine Beziehung zu gesellschaftlicher Organisationsformen der Arbeit beinhalte, ist wohl nicht haltbar, wenn man berücksichtigt, daß sie Privatproduktion zur Voraussetzung hat. Auch die These, das Eigentum an den Produktionsmitteln habe lediglich abgeleitete Bedeutung, ist schon deshalb zweifelhaft, weil nicht zwischen dem Eigentum als Produktions- und als Rechtsverhältnis unterschieden wird. Das Eigentum als Rechtsinstitut ist nach Marx sicher ein abgeleitetes Verhältnis, das ist unbestritten. Zu der in der Tat problematischen Frage, ob und inwiefern die Warenform und nicht das Eigentum die Grundkategorie des Kapitalismus ist, vgl. die Ausführungen im Text, und P. Römer, Widersprüche im „Kapital“ oder kapitalistische Widersprüche? In diesem Band, S. 95ff.

3 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 799, 800.

4 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 49.

hätten gebracht werden können.<sup>5</sup> Da aber in der dem Kapitalismus vorhergehenden Gesellschaftsformation nicht der Warenaustausch, sondern die Selbstversorgung und die unmittelbar gewaltsame oder die politisch-rechtlich vermittelte zwangsweise, nicht die durch den Tausch vermittelte Aneignung der Arbeitsprodukte vorherrschend war, konnte das Grundeigentum nicht Ausgangsabstraktum für die Erforschung der kapitalistischen Produktionsweise sein. So scheint es, als hätten die historischen Ausführungen im *Kapital* lediglich die Bedeutung von Illu-

- 5 Marx mußte aber das Grundeigentum unberücksichtigt lassen, denn als das Grundeigentum das herrschende Produktions- und Aneignungsverhältnis darstellte, war es nichtkapitalistisches und feudales Grundeigentum, und als die Grundrente sich von der feudalen Arbeitsrente in die kapitalistische Rente verwandelte, wurde das Monopol am Boden ein vom allgemeinen Kapitalverhältnis abhängiges Verhältnis. Deshalb schreibt Marx am 2.4.1858 an Engels, *MEW* 29, S. 311 ff., S. 315: „Ferner wird das Grundeigentum = 0 gesetzt, d. h. das Grundeigentum als besonderes ökonomisches Verhältnis geht hier noch nichts an. Nur durch diesen Gang ist es möglich, nicht stets bei allen Verhältnissen von allen zu sprechen.“ Vgl. ferner: K. Marx, *Grundrisse*, S. 187: „Sowohl seiner Natur nach, wie historisch ist das Kapital der Schöpfer des modernen Grundeigentums, der Grundrente: wie seine Aktion daher auch als Auflösung der alten Form des Grundeigentums erscheint. Das neue entsteht durch die Aktion des Kapitals auf die alte. Das Kapital ist dies – nach einer Seite hin betrachtet – als Schöpfer der modernen Agrarkultur. In den ökonomischen Verhältnissen des modernen Grundeigentums, das als ein Prozeß erscheint: Grundrente – Kapital – Lohnarbeit (die Form des Schlusses kann auch anders gefaßt werden: als Lohnarbeit – Kapital – Grundrente: aber Kapital muß immer als tätige Mitte erscheinen), ist daher die innere Konstruktion der modernen Gesellschaft, oder das Kapital in der Totalität seiner Beziehungen gesetzt. Es fragt sich nun, wie ergibt sich der Übergang aus dem Grundeigentum in die Lohnarbeit? (Der Übergang aus der Lohnarbeit in das Kapital ergibt sich von selbst; da dieses hier in seinen aktiven Grund zurückgegangen ist.) Historisch ist der Übergang unstreitig. Er liegt schon darin, daß das Grundeigentum Produkt des Kapitals ist. Wir finden daher überall, daß da, wo durch Reaktion des Kapitals auf die älteren Formen des Grundeigentums das letztere sich in Geldrente verwandelt (dasselbe findet in anderer Weise statt, wo der moderne Bauer geschaffen wird) und daher gleichzeitig die Agrikultur als durch das Kapital betrieben sich in industrielle Agronomie verwandelt, notwendig aus den cottiers, Leibeigenen, Fronbauern, Erbpächtern, Häuslern etc. Tagelöhner werden, Lohnarbeiter, also die Lohnarbeit in ihrer Totalität erst geschaffen wird durch die Aktion des Kapitals auf das Grundeigentum und dann, sobald dies einmal als Form herausgearbeitet ist, durch den Grundeigentümer selbst. Dieser selbst clears dann, wie Stewart sagt, das Land von seinen überflüssigen Mäulern, reißt die Kinder der Erde los von der Brust, worauf sie wachsen, und verwandelt so selbst die Erdarbeit, die ihrer Natur nach als unmittelbare Subsistenzquelle erscheint, in vermittelte Subsistenzquelle, von gesellschaftlichen Beziehungen rein abhängige.“

strationen und vielleicht auch nur von Anekdoten aus der Vorgeschichte der kapitalistischen Gesellschaft, hätten lediglich Relevanz für das Verständnis des Werdens des Kapitals, nicht für sein Sein und seine Zukunft.

All dem ist nicht so. Im Gegenteil, mit der Erkenntnis, die Ware sei das Ausgangsabstraktum, von dessen Widersprüchen aus alle Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft zu erklären sind, gelingt es Marx aufzuzeigen.<sup>6</sup>

1. Wie das kapitalistische Privateigentum mit gesetzmäßiger Notwendigkeit aus dem Privateigentum der einfachen Warenproduzenten, des auf eigne Arbeit gegründeten Privateigentums, entsteht und wie es gesetzmäßig untergehen wird, weil die kapitalistische Produktionsweise die Vergesellschaftung der Arbeit und die Konzentration und Zentralisation des Kapitals soweit treiben wird, daß die wirkliche Vergesellschaftung der Produktionsmittel zur Notwendigkeit wird, und 2., daß das Privateigentum an den Produktionsmitteln – und nicht etwa nur das kapitalistische Privateigentum – das treibende Element für die Bewegungsgesetze der kapitalistischen Produktionsweise ist, mit der Folge, daß nur die Abschaffung des Privateigentums und nicht irgendwelche Modifikation des kapitalistischen Privateigentums die Widersprüche des Kapitalismus aufhebt.

Der Ware ist nicht anzusehen, ob sie selbsterarbeitetes Produkt eines Handwerkers ist, der Eigentümer seiner Produktionsmittel ist, oder aber Produkt eines Arbeiters, der seine Arbeitskraft einem kapitalistischen Eigentümer von Produktionsmitteln verkauft hat.

Wäre Marx vom Privateigentum als Produktions- und Aneignungsverhältnis als Ausgangsabstraktum ausgegangen, so hätte er einmal den kapitalistischen Produktionsprozeß für sich darstellen müssen, dann den der einfachen Warenproduzenten; die Gesetzmäßigkeit, die den ersteren aus den letzteren entstehen läßt, wäre dabei nicht sichtbar geworden, der Abstraktionsprozeß nicht weit genug vorangetrieben worden. „Das“ Privateigentum läßt sich als einheitliches Produktionsverhältnis nicht abschließend analysieren, es sei denn, man verfiel in den Fehler der bürgerlichen politischen Ökonomie und „verwechselt prinzipiell zwei sehr verschiedene Sorten Privateigentum, wovon das eine auf eigener Arbeit des

6 Vgl. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 791.

Produzenten beruht, das andre auf der Ausbeutung fremder Arbeit“.<sup>7</sup> Privateigentum existiert nur als Gegensatz zum gesellschaftlichem, kollektiven Eigentum. „Privateigentum, als Gegensatz zum gesellschaftlichen, kollektiven Eigentum, besteht nur da, wo die Arbeitsmittel und die äußeren Bedingungen der Arbeit Privatleuten gehören. Je nachdem aber diese Privatleute die Arbeiter oder die Nichtarbeiter sind, hat auch das Privateigentum einen anderen Charakter.“<sup>8</sup>

In der Warenform des Arbeitsprodukts ist dieser tiefe Gegensatz im Charakter des Privateigentums ausgelöscht und tritt zugleich der Gegensatz zum gesellschaftlichen Eigentum deutlich hervor. Die Ware wird ausgetauscht; das aufgrund gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln hergestellte Produkt wird nicht ausgetauscht, sondern, soweit es nicht gesellschaftliches bleibt, verteilt. Das als Ware produzierte Arbeitsprodukt wird privat angeeignet; das aufgrund gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln hergestellte Produkt wird kollektiv angeeignet. Um diesen wesentlichen Gegensatz zum gesellschaftlichen Eigentum herauszuarbeiten, mußte Marx von den ebenfalls wesentlichen Unterscheidungen innerhalb des Privateigentums selbst abstrahieren, damit aber auch zunächst vom Produktionsprozeß, denn in diesem zeigt sich die Identität und die Nichtidentität von Arbeit und Eigentum als Differenz verschiedener Formen des Privateigentums: den Formen der einfachen und der kapitalistischen Warenproduktion.<sup>9</sup>

7 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S.792.

8 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 789.

9 W. F. Haug, *Vorlesungen zur Einführung ins Kapital*, Köln 1974, hat der Frage nach dem Anfang des *Kapitals* besondere Aufmerksamkeit gewidmet und S. 20 ff. überzeugend ausgeführt, warum weder die Analyse der „allgemeinen Natur“ der Produktion noch auch die der kapitalistischen, durch den Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital gekennzeichneten Produktionsverhältnisse den Ausgangspunkt für eine Kapital-Theorie bilden können. Die Frage, ob nicht die Produktionsverhältnisse den Ausgangspunkt für eine Kapital-Theorie bilden können, die Frage, ob nicht die Produktionsverhältnisse der einfachen Warenproduktion den Anfang bilden könnten, wird nicht gestellt und auch die nicht nach dem möglichen Ausgangsabstraktum Privateigentum. In den Ausführungen Haugs wird mehr abgestellt auf die Stringenz der Darstellung, die aber bei Marx nicht linear durchgeführt wird, sondern stets auch ein Verknüpfen von zunächst fallengelassenen und dann wieder aufgegriffenen Gedankensträngen ist, vgl. *Das Kapital*, MEW 23, S. 56: Wiederaufgreifen des Doppelcharakters der Arbeit, sowie S. 51 ff., S. 62 ff., Verhältnis von Wesen und Erscheinungsform des Wertes, S. 62: „Wir müssen jetzt zu dieser Erscheinungsform des Wertes

Es ist deshalb nicht richtig zu behaupten, Marx habe am Anfang des *Kapitals* bei der Begründung der Arbeitswertlehre das Eigentum unberücksichtigt gelassen, vielmehr handelt das *Kapital* vom ersten Satz an, wenn auch nur vermittelt, vom Privateigentum an den Produktionsmitteln und dem Aneignungsprozeß.

Diese Thesen sollen im Folgenden belegt werden durch die Vergegenwärtigung der marxschen Darstellung in ihren für die Funktion des Privateigentums besonders wichtigen Punkten.

## B. Die Ware: Privateigentum und Produkt der Privatarbeit

Die Ware selbst ist Privateigentum, der Warenbesitzer Privateigentümer. Um Dinge, um Arbeitsprodukte „als Waren auf einander zu beziehen“, müssen die Warenhüter „sich wechselseitig als Privateigentümer anerkennen“.<sup>10</sup> Der Warenaustausch erfordert die gegenseitige Willensübereinkunft der Wareneigentümer, das Eigentum an der eigenen Ware aufzugeben und ihre Aneignung durch den Tauschpartner zu gestatten. Dieser synallagmatische Vertrag ist ein Rechtsverhältnis, wenn seine Einhaltung rechtlich mittels staatlicher Sanktion garantiert wird. Der Austausch einer Sache setzt also voraus, daß sie im Privateigentum steht. Die Verteilung einer Sache unter die Mitglieder eines Kollektivs durch gemeinsamen Beschluß dieses Kollektivs ist dagegen nur möglich, wenn die Sache sich im gemeinsamen Eigentum befand; während es bei der gewaltsamen, der zwangsweisen Aneignung einer Sache gleichgültig ist, in welcher Eigentumsform sich die Sache befindet, weil die gewaltsame Aneignung bewußt die bestehenden Aneignungs- und Austauschverhältnisse negiert.

Der Inhalt des Tauschverhältnisses, „dieses Rechts- oder Willensverhältnisses ist durch das ökonomische Verhältnis selbst gegeben“.<sup>11</sup>

zurückkehren.“ Das Problem des Anfangs der Kapitalanalyse ist jedoch keine Frage der Darstellungsästhetik, sondern ausschließlich bestimmt durch den Zusammenhang und die Gliederung, die in der Struktur der gesellschaftlichen Wirklichkeit besteht.

10 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 99.

11 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 99.

Es kommt also darauf an, dieses ökonomische Verhältnis zu analysieren, das den Inhalt des Austauschprozesses bildet. Gegenseitige Anerkennung als Privateigentümer, Willensübereinstimmung über den Eigentumsübergang an der auszutauschenden Sache: All dies sagt noch nichts darüber aus, in welchem Verhältnis sich die Waren austauschen und durch welche Gesetzmäßigkeit das Austauschverhältnis bestimmt wird. Es zeigt sich zwar, daß bereits durch die Austauschbarkeit der Ware ein Zusammenhang mit dem Privateigentum hergestellt wird, aber ein nur oberflächlicher. Notwendigerweise oberflächlich, weil lediglich die Zirkulationsphäre, die Oberfläche der Gesellschaft, betrachtet wird. Dennoch ist dies Verhältnis von Warenform des Arbeitsprodukts zum Privateigentum sowie zum Privateigentumsrecht keineswegs, weil oberflächlich, auch unwichtig. Abgesehen von den rechtsideologischen Gleichheitsvorstellungen, die aus dieser gegenseitigen Anerkennung als freie Privateigentümer entspringen, ist wichtig festzuhalten, daß Waren nur in der Form von Privateigentum existieren können. Der Reichtum kapitalistischer Gesellschaften, der als eine ungeheure Warensammlung erscheint, erscheint also zugleich als eine ungeheure Ansammlung von Privateigentumsobjekten.

Wenn in den vorstehenden Bemerkungen gleich von der Eigentumsform der Ware im Zusammenhang mit dem Austauschprozeß ausgegangen worden ist, so einmal, um mit der Stelle in den ersten Kapiteln des *Kapitals* zu beginnen, in der Marx überhaupt den Ausdruck Privateigentum gebraucht, zum anderen, um den Blick darauf zu lenken, daß die Ware ihrem Begriff nach nicht in irgendeiner beliebigen Eigentumsform stehen kann, sondern nur in der des Privateigentums.

Marx jedoch geht bei der Analyse der Ware bekanntlich nicht sogleich von der Form und der Art und Weise des Austauschs der Ware aus, sondern untersucht den Gebrauchswert und den Wert, die Werts substanz, die Wertgröße der Ware. Er beschäftigt sich also unmittelbar mit dem „ökonomischen Verhältnis“, das als Inhalt dem Tauschvertrag zugrunde liegt.

Der Gebrauchswert besteht aus der Nützlichkeit eines Dings zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse irgendeiner Art. Er ist der stoffliche Träger des Tauschwertes. Dieser „erscheint zunächst als das quantitative Verhältnis, die Proportion, worin sich Gebrauchswerte einer Art gegen Gebrauchswerte anderer Art austauschen“.<sup>12</sup> Marx weist nach, daß

12 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 50.

Waren, die jeweils konkret verschiedene Gebrauchswerteigenschaften haben, nur ausgetauscht werden können, wenn sie einem Dritten gleichgesetzt werden, denn nur Vergleichbares läßt sich in eine quantitative Beziehung zueinander bringen. Dieses gemeinsame Dritte ist das, was vom Tauschwert ausgedrückt und zur Erscheinung gebracht wird als Verhältnis, in dem Gebrauchswerte getauscht werden. Was ist dies gemeinsame Dritte, was übrig bleibt, wenn von dem abstrahiert wird, was die Verschiedenheit der Waren ausmacht, wenn also von ihren natürlichen Eigenschaften, die sie zu Gebrauchswerten machen, abgesehen wird, um sie quantitativ überhaupt vergleichen zu können? Marx antwortet: „Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten.“<sup>13</sup> Das, was allen Waren gemeinsam ist und sie vergleichbar und austauschbar macht, ist also die Arbeit. Marx untersucht anschließend den spezifischen Charakter dieser Arbeit und gelangt dabei zu einer der bedeutendsten Entdeckungen der politischen Ökonomie.

Bevor zum Inhalt dieser Erkenntnis übergegangen wird, soll die Marxsche Entwicklung des Gedankens unterbrochen werden, um der vorliegend interessierenden Frage nach der Bedeutung des Privateigentums in den ersten Kapiteln des *Kapitals* nachzugehen. Denn bereits an dieser Stelle, an der Marx die notwendige Vermittlung des Austauschprozesses mit dem Produktionsprozeß aufweist, lassen sich einige Schlußfolgerungen im Hinblick auf das Privateigentum ziehen. Ist die Arbeit die „wertbildende Substanz“, so kann ein Ding Gebrauchswert sein, ohne Wert und damit ohne Ware zu sein, denn jede Ware muß, um austauschbar zu sein, Wert in sich enthalten. „Es ist dies der Fall, wenn sein Nutzen für den Menschen nicht durch Arbeit vermittelt ist. So Luft, jungfräulicher Boden, natürliche Wiesen, wild wachsendes Holz.“<sup>14</sup> Mit anderen Worten: eine Sache muß bereits im Produktionsprozeß angeeignet worden und somit in Privateigentum übergegangen sein, ehe sie Ware wird, über die im Austausch verfügt werden kann.

Jedoch reicht es nicht aus, daß ein Ding nützlich, Produkt menschlicher Arbeit und Privateigentum ist, um es zu einer Ware zu machen. „Wer durch sein Produkt sein eigenes Bedürfnis befriedigt, schafft zwar

13 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 52.

14 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 55.

Gebrauchswert, aber nicht Ware. Um Ware zu produzieren, muß er nicht nur Gebrauchswert produzieren, sondern Gebrauchswert für andre, gesellschaftlichen Gebrauchswert.“ Andererseits reicht aber das Produzieren von Gebrauchswerten für andere, also die gesellschaftliche Teilung der Arbeit nicht aus, um abschließend den Begriff der Ware zu bestimmen. Waren sind vielmehr Arbeitsprodukte, die zum Zwecke des Austauschs hergestellt werden. „In der altindischen Gemeinde ist die Arbeit gesellschaftlich geteilt, ohne daß die Produkte zu Waren werden. Oder, ein näher liegendes Beispiel, in jeder Fabrik ist die Arbeit systematisch geteilt, aber diese Teilung nicht dadurch vermittelt, daß die Arbeiter ihre individuellen Produkte austauschen.“<sup>15</sup> Marx kommt deshalb zu dem Ergebnis: „Gebrauchsgegenstände werden überhaupt nur Waren, weil sie Produkte voneinander unabhängig betriebener Privatarbeiten sind.“<sup>16</sup> Gesellschaftliche Teilung der Arbeit und Privatarbeit, die das private Eigentum an den Produktionsmitteln notwendig voraussetzt, sind somit die Kennzeichen der Warenproduktion. Es sind dies begriffliche Ableitungen, die Marx auf den ersten Seiten des *Kapitals* entwickelt, so daß also sicher nicht behauptet werden kann, Marx habe hier noch gar nicht den Produktionsprozeß und das Privateigentum behandelt.

### C. Privatarbeit, gesellschaftliche Arbeit und Wertgesetz

Waren sind Objekte des Privateigentums, sie sind Produkte von Produzenten, die diese Waren privat, voneinander isoliert, mit Hilfe von Produktionsmitteln herstellen, die in ihrem Privateigentum stehen; zugleich aber werden die Waren für andere, nicht für den Produzenten selbst hergestellt; die private Arbeit ist also zugleich gesellschaftliche Arbeit. „In der Gesamtheit der verschiedenartigen Gebrauchswerte oder Warenkör-

15 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 56.

16 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 87, vgl. auch S. 57. Gemäß dieser Begriffsbestimmung ist die sogenannte sozialistische Warenproduktion überhaupt keine Warenproduktion; man hätte dafür einen anderen Namen wählen sollen, z. B. „austauschbare sozialistische Arbeitsprodukte“.

per erscheint ... eine gesellschaftliche Teilung der Arbeit.“<sup>17</sup> Die Teilung der Arbeit innerhalb der Gesellschaft ist immer eine bestimmte Form des Zusammenwirkens der Produzenten einer Gesellschaft. Dieser gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten tritt im Austauschprozeß in Erscheinung. Im Austausch müssen sich die privat hergestellten Gebrauchswerte als Teile der gesellschaftlichen Gesamtarbeit bewähren.

Das Verhältnis von privater und zugleich gesellschaftlicher Arbeit, das in der Ware und in ihrem Austauschverhältnis zu anderen Waren zum Ausdruck kommt, hat Marx mit Hilfe der Kategorie der abstrakten Arbeit entschlüsselt. Die Arbeit als das gemeinsame Dritte, das die Waren vergleichbar und austauschbar macht, muß einen bestimmten Charakter haben, der unterschieden ist von der je konkreten nützlichen Arbeit, die Gebrauchswerte produziert. Um Waren auszutauschen, muß von ihrem Gebrauchswert, von ihrem nützlichen Charakter abgesehen werden und damit „verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit“.<sup>18</sup> Die Werte der Waren sind nichts anderes als „Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz“, unterschiedslosen menschlichen Arbeit, der Arbeit ohne besondere Qualität. Marx sagt zusammenfassend: „Alle Arbeit ist einerseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert. Alle Arbeit ist andererseits Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonderer zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte.“<sup>19</sup>

Private Arbeit und konkrete Arbeit sind nicht dasselbe; jede private Gebrauchswerte herstellende Arbeit ist zwar eine konkrete, aber nicht jede konkrete eine private. Private Arbeit ist eine gesellschaftliche Kategorie, bezeichnet die nicht geplante, nicht bewußt koordinierte Arbeit voneinander isolierter Produzenten. Gesellschaftlich allerdings ist jeder Arbeitsprozeß, da in ihm, in welcher Form auch immer, die Produzen-

17 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 56.

18 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 52, vgl. auch S. 87.

19 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 61.

ten nicht nur ein Verhältnis zur Natur, sondern auch zu den anderen Mitproduzenten eingehen. Die spezifische Form der privaten Arbeit aber, in der die Warenproduzenten, obwohl vereinzelt, miteinander durch die gesellschaftliche Arbeitsteilung verbunden und voneinander abhängig sind, erfordert die Reduktion der je verschiedenen Privatarbeiten auf die abstrakte menschliche Arbeit. Die abstrakte Arbeit ist also eine polit-ökonomische Kategorie, die nur Bedeutung hat in einer Gesellschaft mit Privatarbeit, d. h. mit Privateigentum an den Produktionsmitteln,<sup>20</sup> denn nur in dieser Gesellschaft gilt, daß der „spezifisch gesellschaftliche Charakter der voneinander unabhängigen Privatarbeiten in ihrer Gleichheit als menschliche Arbeit besteht und die Form des Wertcharakters der Arbeitsprodukte annimmt“, nur in ihr verwandelt der Wert jedes Arbeitsprodukt in eine „gesellschaftliche Hyroglyphe“.<sup>21</sup>

Die Größe des Werts einer Ware, die im Austauschverhältnis zu anderen Waren in Erscheinung tritt,<sup>22</sup> wird bestimmt durch die Menge an

20 J. Bischoff, *Gesellschaftliche Arbeit als Systembegriff*, Westberlin 1973, hat in seiner Monographie, die den Charakter der warenproduzierenden Arbeit analysieren will, den Zusammenhang zum Privateigentum nicht hinreichend expliziert und damit die Wesenserkenntnis der gesellschaftlichen Arbeit im Kapitalismus nicht fördern können.

21 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 88.

22 Der Hauptpunkt der Kritik von G. Schwan an der Marxschen Wertlehre ist der, die Werttheorie sei nicht empirisch überprüfbar. Vgl. G. Schwan, *Die Gesellschaftskritik von Karl Marx*, insbes. S. 107 ff., S. 112: „Die Grundlage der Werttheorie, d. h. die Formel vom Wert als der gesellschaftlich notwendigen Arbeit, ist keine wissenschaftliche Hypothese, sondern eine durch theoretische Abstraktion gewonnene philosophische Interpretation, die auf jede empirische Situation angewandt werden kann und keinen spezifischen Erklärungswert für die Vorgänge innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft hat. Die Bestimmungen dieser Formel sind so gefaßt, daß jedes empirische Tauschverhältnis der Theorie notwendig entspricht. Diese Notwendigkeit rührt her aus Marx' Deduktionsverfahren und dessen Prämissen, nicht aus der Empirie.“ Wie es mit G. Schwans Verhältnis zu Empirie bei ihr selbst bestellt ist, mag man daran erkennen, daß sie, S. 114, als eine unzutreffende Prognose von Marx ansieht, daß sich die Gesellschaft in eine übergroße proletarische Mehrheit und eine kleine Minderheit von Kapitalisten polarisieren werde; die allgemein bekannten Daten über die Verteilung des Eigentums an den Produktionsmitteln in den kapitalistischen Gesellschaften sind ihr offenbar nicht bekannt. Zu ihrer Argumentation hat Marx selbst bereits die zutreffende Antwort gegeben: K. Marx, Brief an L. Kugelmann vom 11.7. 1868, MEW 32, S. 552 ff.: „Der Unglückliche sieht nicht, daß, wenn in meinem Buch gar kein Kapitel über den ‚Wert‘ stünde, die Analyse der realen Verhältnisse, die ich gebe, den Beweis und den Nachweis des wirklichen Wertverhältnisses enthalten würden. Das Geschwätz über die Notwendigkeit, den Wertbegriff zu beweisen, beruht nur auf vollständigster Unwissenheit, sowohl über die Sache, um die es sich handelt,

abstrakter Arbeit, die in der Ware verkörpert ist. Daraus folgt die Gleichheit der Wertgröße derjenigen Waren, in denen gleich große Mengen abstrakter Arbeit enthalten sind. Das Wertgesetz formuliert Marx als Schluß aus diesen Überlegungen folgendermaßen: „Der Wert einer Ware verhält sich zum Wert jeder andren Ware wie die zur Produktion der einen notwendigen Arbeitszeit zu der für die Produktion des andren notwendigen Arbeitszeit.“<sup>23</sup>

#### D. Wertgröße und Differenzierungsprozeß innerhalb der Privatproduzenten

Das Wertgesetz reguliert den Austausch der Waren durch das Zurückführen auf die notwendige Arbeitszeit. Die ganze Reduktion der konkreten privaten Arbeit auf die abstrakte Arbeit wäre sinnlos, wenn als Maß für die Masse der abstrakten Arbeit, die in der Ware enthalten ist, wiederum auf den jeweiligen individuellen Arbeitsaufwand des Privat-

als die Methode der Wissenschaft. Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Jahre die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese *Notwendigkeit der Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeit in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte* Form der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre *Erscheinungsweise* ändern kann, ist selfevedent. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch verschiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* dieser Produkte. Der Vulgärökonom hat nicht die geringste Ahnung davon, daß die wirklichen, täglichen Austauschverhältnisse und die Wertgrößen *nicht unmittelbar identisch* sein können. Der Witz der bürgerlichen Gesellschaft besteht ja eben darin, daß a priori keine bewußte gesellschaftliche Regelung der Produktion stattfindet. Das Vernünftige und Naturnotwendige setzt sich nur als blindwirkender Durchschnitt durch. Und dann glaubt der Vulgär eine große Entdeckung zu machen, wenn er der Enthüllung des inneren Zusammenhangs gegenüber drauf pocht, daß die Sachen in der Erscheinung anders aussehn. In der Tat, er pocht drauf, daß er an dem Schein festhält und ihn als Letztes nimmt. Wozu dann überhaupt eine Wissenschaft?“

23 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 54.

produzenten zurückgegriffen würde; dann würde lediglich die komplizierte Arbeit, die ein besonderes Maß an Vorbildung und Fertigkeiten verlangt, die einen besonderen Schwierigkeitsgrad besitzt, auf einfache Arbeitskraft, „die im Durchschnitt jeder gewöhnliche Mensch ohne besondere Entwicklung in seinem leiblichen Organismus besitzt“,<sup>24</sup> zurückgeführt und es würden verschiedene Formen der konkreten Arbeit vergleichbar gemacht.

Die abstrakte Arbeit hat jedoch nicht die Funktion, konkrete Arbeiten als konkrete vergleichbar zu machen, sondern sie soll den Vergleich konkreter Arbeit als Privatarbeiten ermöglichen, soll den gesellschaftlichen Charakter dieser Arbeiten zum Ausdruck bringen. Die abstrakte Arbeit ist etwas anderes als nur eine Recheneinheit für den Vergleich verschiedener konkreter Arbeiten. Das Absehen von dem konkreten, nützlichen Charakter der Privatarbeiten, das erforderlich ist, um den Wert zu begreifen, schließt das Absehen von dem Quantum an konkreter Arbeit mit ein, das zur Herstellung einer Ware vom jeweiligen Produzenten, gleichviel ob diese in einfacher oder komplizierter Form geleistet wird, aufgewandt wird. Der gesellschaftliche Charakter der abstrakten Arbeit kommt darin zum Ausdruck, daß der Maßstab für die Menge der abstrakten Arbeit ein gesellschaftlicher ist, nämlich die Menge an Arbeit, die im gesellschaftlichen Durchschnitt erforderlich ist, „um irgendeinen Gebrauchswert mit den vorhandenen gesellschaftlich normalen Produktionsbedingungen und dem gesellschaftlichen Durchschnittsgrad von Geschick und Intensität der Arbeit darzustellen“.<sup>25</sup>

Der gesellschaftliche Charakter der Privatarbeiten zeigt sich in ihrer allseitigen Abhängigkeit voneinander. Ob die private Arbeit sich als gesellschaftliche bewährt – ein Vorgang, der im Austauschprozeß praktisch erfahren wird –, hängt von Voraussetzungen ab, die sowohl in der Produktionssphäre als auch in der Konsumtionssphäre gegeben sein müssen.

Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit wird bestimmt durch die Produktivkraft der Arbeit, diese wiederum ist durch viele Umstände beeinflussbar, „unter anderem durch den Durchschnittsgrad des Geschicks der Arbeiter, die Entwicklungsstufe der Wissenschaft und ihrer technologischen Anwendbarkeit, die gesellschaftliche Kombination des

24 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 59.

25 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 53.

Produktionsprozesses, den Umfang und die Wirkungsfähigkeit der Produktionsmittel und durch Naturverhältnisse“.<sup>26</sup> Die Erfindung einer neuen Maschine z. B., die die Arbeitsproduktivität erhöht, vermindert die zur Herstellung des Produkts, für das die Maschine verwandt wird, gesellschaftliche notwendige Arbeitszeit und damit den Wert auch der Produkte, die noch mit den einfacheren Produktionsmitteln hergestellt worden sind oder die noch mit diesen hergestellt werden. Da die Waren privat und nicht im bewußten und gewollten planmäßigen Zusammenwirken aller Produzenten hergestellt werden, jeder sogar die Art und Weise seiner Produktion als Geheimnis hütet, herrscht notwendigerweise Ungewißheit bei den Produzenten darüber, ob sie wirklich die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit aufwenden.

Hinzu kommt eine durch den anarchischen Charakter der Privatproduktion bewirkte weitere Unsicherheit über das gesellschaftlich erforderte Maß an Arbeit für die Erzeugung einer Ware, die nicht die Arbeitsproduktivität betrifft, sondern die Eigenschaft einer Ware als Gebrauchswert. Die Nützlichkeit eines Dings, sein Gebrauchswert, hat ebenfalls eine gesellschaftliche Dimension. Es muß eine Nachfrage nach der hergestellten Ware existieren. „Das gesellschaftliche Bedürfnis, d. h. der Gebrauchswert auf gesellschaftlicher Potenz“<sup>27</sup> entscheidet darüber, ob zu viel oder zu wenig von der gesamten Arbeitszeit einer Gesellschaft auf die Herstellung eines bestimmten Produkts verwandt worden ist. Ist z. B. zu viel Arbeit für die Herstellung einer bestimmten Art von Ware verbraucht worden, so mindert sich der Wert dieser Ware.<sup>28</sup>

26 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 54.

27 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 649

28 Vgl. ferner: K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 197: „Obgleich jeder einzelne Artikel oder jedes bestimmte Quantum einer Warensorte nur die zu seiner Produktion erheischte gesellschaftliche Arbeit enthalten mag und von dieser Seite her betrachtet der Marktwert dieser gesamten Warensorte nur notwendige Arbeit darstellt, so ist doch, wenn die bestimmte Ware in einem das gesellschaftliche dermaßen überschreitenden Maß produziert worden, ein Teil der gesellschaftlichen Arbeitszeit vergeudet und die Warenmasse repräsentiert dann auf dem Markt ein viel kleineres Quantum gesellschaftlicher Arbeit, als wirklich in ihr enthalten ist. (Nur wo die Produktion unter wirklicher vorherbestimmender Kontrolle der Gesellschaft steht, schafft die Gesellschaft den Zusammenhang zwischen dem Umfang der gesellschaftlichen Arbeitszeit, verwandt auf die Produktion bestimmter Artikel, und dem Umfang des durch diese Artikel zu befriedigenden gesellschaftlichen Bedürfnisses.) ... Der Austausch oder Verkauf der Waren zu ihrem Wert ist das Rationelle, das natürliche Gesetz ihres Gleich-

Oberflächlich gesehen scheint hier also der Wert auch mitbestimmt durch das Marktgesetz von Angebot und Nachfrage, indes es sich nur um eine Modifikation des Wertgesetzes handelt. „Diese quantitative Schranke der auf die verschiedenen besondern Produktionssphären verwendbaren Quoten der gesellschaftlichen Arbeitszeit ist nur ein weiter entwickelter Ausdruck des Wertgesetzes überhaupt; obgleich die notwendige Arbeitszeit hier einen andren Sinn enthält. Es ist nur soundso viel davon notwendig zur Befriedigung des gesellschaftlichen Bedürfnisses. Die Beschränkung tritt hier ein durch den Gebrauchswert.“<sup>29</sup> Marx erläutert diesen Zusammenhang am Beispiel eines Leinwebers. Auch wenn alle auf dem Markt vorhandene Leinwand mit der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit hergestellt worden ist, kann sie Arbeitszeit enthalten, die gesellschaftlich nicht notwendig, überflüssig war. „Vermag der Marktmagen das Gesamtquantum Leinwand ... nicht zu absorbieren, so beweist das, daß ein zu großer Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeitszeit in der Form der Leinweberei verausgabt wurde. Die Wirkung ist dieselbe, als hätte jeder einzelne Leinweber mehr als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit auf sein individuelles Produkt verwandt. Hier heißt's: Mitgefangen, mitgegangen. Alle Leinwand auf dem Markt gilt nur als ein Handelsartikel, jedes Stück nur als aliquoter Teil.“<sup>30</sup> Der Gebrauchswert der Ware ist also nicht die Nützlichkeit einer Ware an sich, sondern die Nützlichkeit für andere: die Ware muß, da für den Austausch, nicht für den eigenen Gebrauch hergestellt, fremde Bedürfnisse befriedigen.<sup>31</sup> Die „verausgabte mensch-

gewichts; von ihm ausgehend, sind die Abweichungen zu erklären, nicht umgekehrt aus den Abweichungen das Gesetz selbst.“

29 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 649.

30 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 122.

31 Eine ausführliche Darlegung des Problems des Gebrauchswerts in der politischen Ökonomie findet sich bei R. Rosdolsky, *Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen „Kapitals“*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1968, S. 98 ff. Die Tatsache, daß Marx im ersten Band des *Kapitals* nicht von dem „weiterentwickelten Wertgesetz“ ausgeht und den Gebrauchswert in „gesellschaftlicher Potenz“ erst wieder bei der Analyse des Reproduktionsprozesses des gesellschaftlichen Gesamtkapitals behandelt, darf nicht dazu Anlaß geben, den engen Zusammenhang zwischen gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit und gesellschaftlichem Bedürfnis zu vernachlässigen. Es handelt sich bei diesem Vorgehen von Marx um das Ausschalten von störenden Nebenumständen. „Daß die Ware Gebrauchswert hat, heißt nur, daß sie irgendein gesellschaftliches Bedürfnis befriedigt. Solange wir nur von den einzelnen Waren handelten, konnten wir

unterstellen, daß das Bedürfnis für diese bestimmte Ware – in den Preis schon ihr Quantum eingeschlossen – vorhanden sei, ohne uns auf das Quantum des zu befriedigenden Bedürfnisses weiter einzulassen. Dies Quantum wird aber ein wesentliches Moment, sobald das Produkt eines ganzen Produktionszweiges auf der einen Seite und das gesellschaftliche Bedürfnis auf der anderen Seite steht. Es wird jetzt notwendig, das Maß, d. h. das Quantum dieses gesellschaftlichen Bedürfnisses zu betrachten.“ K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 194. Es kann deshalb R. Rosdolsky, Zur Entstehungsgeschichte, Bd. 1, S. 107 nicht zugestimmt werden, wenn er sagt: „Dies [daß dem Gebrauchswert überhaupt keine ökonomische Bedeutung zukomme, P. R.] ist, nach Marxens Ansicht, nur richtig, soweit es sich um die einfache Warenzirkulation (die Austauschform W-G-W) handelt.“ Sowohl das vorstehende Zitat besagt das Gegenteil als auch das Leineweber-Beispiel. Im vorstehenden Marx-Zitat wird ausdrücklich gesagt, das Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses sei bereits im Preis eingeschlossen, habe also das Tauschverhältnis der Ware zur Geldware bestimmt; ferner betont Marx, daß dies für Verhältnisse bereits gilt, in denen „nur von den einzelnen Waren“ gehandelt worden sei, als von Verhältnissen der einfachen Warenzirkulation. Auch das Leineweber-Beispiel bewegt sich auf der Ebene der einfachen Warenzirkulation. In diesem Zusammenhang verweist Marx darauf, daß im Folgenden von den Verhältnissen von Angebot und Nachfrage, von dem gesellschaftlichen Bedürfnis abstrahiert werde: „Die Teilung der Arbeit verwandelt das Arbeitsprodukt in Ware und macht dadurch seine Verwandlung in Geld notwendig. Sie macht es zugleich zufällig, ob diese Transsubstantiation gelingt. Hier ist jedoch das Phänomen rein zu betrachten, sein normaler Vorgang also vorauszusetzen. Wenn es übrigens überhaupt vorgeht, die Ware also nicht unverkäuflich ist, findet stets ihr Formwechsel statt, obgleich abnormal in diesem Formwechsel Substanz – Wertgröße – eingebüßt oder zugesetzt werden mag.“, *Das Kapital*, MEW 23, S. 122. Zeigen diese Ausführungen von Marx, daß die Teilung der Arbeit in Form der Privatproduktion mit Privateigentum an den Produktionsmitteln der Grund für die Weiterentwicklung des Wertgesetzes ist und also auch beim einfachen Warenaustausch gilt – denn „ebenso naturwüchsig zufällig wie die qualitative ist die quantitative Gliederung des gesellschaftlichen Produktionsorganismus“, K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 122 –, so bleibt noch die Frage offen, ob es richtig ist, wie oben im Text geschehen, auch vom Geld in diesem Zusammenhang zu abstrahieren. Im Preis einer Ware – der „Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit“, K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 116 – drückt sich, wie Marx ausführt, das Quantum des gesellschaftlichen Bedürfnisses für diese Ware aus. Im Preis kann sich ein Doppeltes darstellen: zum einen die Wertgröße einer Ware rein bestimmt durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, zum anderen aber auch zugleich „das Mehr oder Minder, worin sie unter gegebenen Umständen veräußerlich ist“, K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 117. Das Geld oder die Preisform der Ware erzeugt jedoch nicht die Möglichkeit der quantitativen Differenz zwischen der Wertgröße einer Ware und ihrem Austauschverhältnis zu anderen Waren, sondern das Geld drückt diese Differenz aus. Insofern liegt in der Preisform selbst die Möglichkeit „quantitativer Inkongruenz zwischen Preis und Wertgröße“. Eben dadurch wird aber die Preisform „zur adäquaten Form einer Produktionsweise, worin sich die Regel nur als blindwirkendes Durchschnittsgesetz der Regellosigkeit durchsetzen kann“, K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23,

S. 117. Im Sinne dieser Ausführungen, wonach das Wertgesetz sich aus der Produktionsweise einer Gesellschaft, die arbeitsteilig und mit Privateigentum an den Produktionsmitteln produziert, herleitet – und zwar in seiner einfachen als auch in seiner fortentwickelten Form –, ist es dem Sachzusammenhang nicht angemessen, wenn das Wertgesetz nicht dort behandelt wird, wo es Marx zuerst formuliert, beim Doppelcharakter der Arbeit und der Bestimmung der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, sondern im oder nach dem Kapitel über das Geld. So verfahren z. B.: A. Lemnitz, H. Schäfer, *Politische Ökonomie, Vorsozialistische Produktionsweisen*, S. 124 ff. Dort findet sich der zutreffende Vergleich, die Abweichung der Preise vom Wert sei gleichsam das Barometer, das auftretende Disproportionen in der Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit anzeigt. Autorenkollektiv, *Politische Ökonomie, Vorkapitalistische Produktionsweisen und kapitalistische Produktionsweise*, Berlin 1973, S. 102 ff.; K. Neelsen, K. Mueller-Bülow, *Ware und Geld*, Berlin 1973, S. 93 ff.; H. Reichelt, *Zur Logischen Struktur des Kapitalbegriffs*, S. 173, verweist vor allem auf jene Aussagen vom Marx, *Grundrisse*, S. 56 ff., wonach der Preis als Gesetz der Bewegung erscheine, die der Wert durchläuft und kommt, S. 178, zu dem Ergebnis, die Marxsche Theorie der Preisform könne nicht als Preistheorie bezeichnet werden, sondern verstehe sich nur als Darstellung jener Kategorie, welche die beständige Oszillation der Preise um die Werte erst ermöglicht. Im Lichte dieser zutreffenden Ausführungen könnte die Frage, an welcher Stelle der doppelte Aspekt der gesellschaftlich notwendigen Arbeit behandelt werden soll, als falsch gestellt erscheinen, weil der kategoriale Zusammenhang zwischen Wertform und Preisform nicht einfach in irgendeinem Kapitel angemessen verortet werden kann. Das ist sicher richtig. Gerade deshalb aber muß bereits bei der Explikation des Wertgesetzes und des Begriffs der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit auf den „weiterentwickelten Ausdruck des Wertgesetzes“ verwiesen werden und auf den „anderen Sinn“, den die notwendige Arbeitszeit erhält, wenn zugleich das gesellschaftliche Bedürfnis betrachtet wird. Dies Problem ausschließlich als eines der Preisform und des Geldes zu behandeln, verdeckt diesen Zusammenhang und führt dann zu den bekannten Behauptungen des Bruchs zwischen dem ersten und dem dritten Teil des Kapitals. Zur Erwiderung auf die Behauptung, Marx habe die Rolle der Nachfrage, der Bedürfnisse nicht beachtet, vgl. ferner die Ausführungen von P. Sweezy, *Theorie der kapitalistischen Entwicklung*, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1971, S. 64 ff. Eine sehr plastische Schilderung von der Bedeutung des gesellschaftlichen Bedürfnisses – und zwar auf der Ebene des einfachen Tausches Ware gegen Ware angesiedelt – gibt R. Luxemburg, *Einführung in die Nationalökonomie*, Reinbek bei Hamburg 1972, S. 120: „Sein [eines Schusters, P. R.] Anteil an der Arbeit und an dem Produkt der Gesamtheit wird also nur dadurch gesichert, daß seinen Produkten der Stempel der gesellschaftlich notwendigen Arbeit aufgedrückt wird, der Stempel des Tauscherts. Bleibt sein Produkt unaustauschbar, dann hat er ein wertloses Produkt geschaffen, dann war seine Arbeit gesellschaftlich überflüssig. Dann ist er auch nur ein Privatschuster, der zum eignen Zeitvertreib Leder verschnitt und Stiefel pfuschte, ein Privatschuster, der gewissermaßen außerhalb der Gesellschaft steht; denn die Gesellschaft will nichts von seinen Produkten wissen, und deshalb sind ihm auch die Produkte der Gesellschaft unzugänglich. Hat unser Schuster heute seine Stiefel glücklich umgetauscht und hat er Lebensmittel dafür bekommen, so kann er nicht nur gesättigt und gekleidet, sondern auch stolz heim-

liche Arbeit zählt nur, soweit sie in einer für andre nützlichen Form verausgabt ist.“<sup>32</sup>

Das Wertgesetz, insbesondere seine beschriebene Weiterentwicklung, führt mit Notwendigkeit zu einem Differenzierungsprozeß innerhalb der Privatproduzenten, der die Verarmung derjenigen Produzenten bewirkt, die mehr an konkreter Arbeit in ein Produkt investiert haben, als es dem gesellschaftlichen Durchschnitt entspricht oder die ihre Arbeit zu Produktion von Waren verwandt haben, für die ein entsprechend großes gesellschaftliches Bedürfnis nicht vorhanden war. Durch dieselben Verhältnisse gelingt es anderen Privatproduzenten, sich zu bereichern. Trotz allen Fleißes, aller Erfindungsgabe, trotz der Erforschung der ge-

kehren: Er ist als nützliches Glied der Gesellschaft, seine Arbeit als notwendige Arbeit anerkannt worden. Kehrt er aber mit seinen Stiefeln zurück, weil sie ihm niemand abnehmen wollte, dann hat er allen Grund, melancholisch zu sein, denn er bleibt ohne Suppe und zugleich hat man ihm dadurch gewissermaßen erklärt: die Gesellschaft braucht dich nicht; Freundchen, deine Arbeit war gar nicht notwendig, du bist also ein überflüssiger Mensch, der sich ruhig aufhängen kann.“ Bemerkenswert erscheint, daß neuerdings Arbeiten zur Logik des Kapitals erscheinen können, die das Wertgesetz explizit überhaupt nicht mehr behandeln, so z. B.: Projektgruppe zur Kritik der politischen Ökonomie, *Zur Logik des Kapitals*, 2. Auf., Westberlin 1973. Vgl. dagegen die knappe und instruktive Einführung von W. S. Wygodski, *Die Geschichte einer großen Entdeckung*, S. 87 ff. M. Godelier, *Rationalität und Irrationalität in der Ökonomie*, Frankfurt a.M. 1972, S. 80 f. behandelt das Problem des Tauschwertes auf gesellschaftlicher Potenz als eines der Trennung von Wertbildungs- und Wertrealisierungsprozeß: „Der Preis ist also nicht der Tauschwert und der Preisbildungsprozeß ist nicht der Prozeß der Wertbildung, sondern derjenige der Wertrealisierung. Hier, innerhalb des Preisbildungsprozesses, wird das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage wirksam.“ In dem Zitat wird verkannt, daß die Preisbildung oder die Wertrealisierung auf dem Markt nur zum Ausdruck bringt, was als Gebrauchswert in gesellschaftlicher Potenz bereits auf den Wertbildungsprozeß, diesen modifizierend, eingewirkt hat. Daß diese Einwirkung stattgefunden hat, erfahren die Produzenten allerdings erst später, auf dem Markt, wenn sie ihre Werte realisieren wollen; das ist indes stets der Fall und unabhängig vom Hineinspielen des gesellschaftlichen Gebrauchswerts. W. S. Wygodski, *Die Geschichte einer großen Entdeckung*, S. 91, stellt demgegenüber zutreffend fest: „Aus alledem folgt ein wichtiges Kennzeichen des Marktwertes: er ist kein Faktor der Umverteilung des Werts und des Mehrwerts; er stellt den wirklich produzierten Wert dar, aber produziert unter kapitalistischen Bedingungen, mit allen Widersprüchen, die daraus folgen.“ Unter kapitalistischen Bedingungen wird – weil die Warenproduktion allgemein geworden ist – die Aussage von Wygodski besonders deutlich; sie gilt aber für alle – auch die nichtkapitalistischen – Verhältnisse der Warenproduktion. Im Realisierungsprozeß enthüllt sich der gesellschaftliche Charakter der Privatarbeit, nicht wird er dort mittels Angebot und Nachfrage konstituiert.

32 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 100.

sellschaftlichen Bedürfnisse und auch ihrer Manipulation<sup>33</sup> seitens der Privatproduzenten können sie doch nie Gewißheit erlangen, ob sich ihre Arbeit gelohnt hat. Sie erfahren dies erst auf dem Markt, wenn sie ihre Waren austauschen. Die unabhängig, privat voneinander betriebene Produktion führt mit Notwendigkeit dazu, daß Friktionen auftreten, wenn die nicht nur unabhängig, sondern zugleich in gegenseitiger gesellschaftlicher Abhängigkeit produzierten Waren sich im Austausch in ihrer gesellschaftlichen Qualität bewähren müssen.

Dieser gesellschaftliche Charakter der Warenproduktion wirkt sich als Differenzierung innerhalb der Warenproduzenten erst dann aus, wenn die Warenproduktion allgemein geworden ist, denn erst dann entsteht das System der allseitigen gegenseitigen Abhängigkeit der Warenproduzenten voneinander. Denn es ist selbstverständlich, daß das Wertgesetz dort seine Wirkungen nicht entfalten kann, wo keine Waren ausgetauscht werden, weil das Produkt selbst verbraucht wird oder nicht durch Tausch, sondern durch außerökonomische Gewalt angeeignet wird, und daß seine Wirkungen, die soziale Differenzierung innerhalb der Warenproduzenten, entsprechend abgeschwächt sind, wenn Selbstverbrauch und Aneignung ohne Äquivalententausch noch eine große Rolle spielen.

Ist die Warenproduktion allgemein geworden, so nimmt die Privatproduktion, wie noch auszuführen sein wird, einen besonderen Charakter an, sie wird kapitalistische Warenproduktion. Aber von dieser kann zunächst abgesehen werden, ebenso davon, daß bei allgemeiner Warenproduktion sich nicht mehr Ware gegen Ware austauscht, sondern Ware-Geld-Beziehungen entstanden sind, das Geld als allgemeines Äquivalent

33 Das Bedürfnis ist keine feststehende Größe. Nicht seine Manipulation durch Reklame etc. – eine Manipulation, die auch mit dem den Sachverhalt nicht adäquaten Begriff des „Konsumterrors“ bezeichnet wurde – ist das Entscheidende, sondern das Verhältnis von Bedürfnis zu den vorhandenen Möglichkeiten seiner Befriedigung. „Wären die Lebensmittel wohlfeiler oder der Geldlohn höher, so würden die Arbeiter mehr davon kaufen, und es würde sich größeres ‚gesellschaftliches Bedürfnis‘ für diese Warenarten zeigen ...“, K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 198, und ebenda: „Die Grenzen, worin das auf dem Markt repräsentierte Bedürfnis für Waren – die Nachfrage quantitativ verschieden ist von dem wirklichen gesellschaftlichen Bedürfnis, ist natürlich für verschiedene Waren sehr verschieden; ich meine die Differenz zwischen dem verlangten Quantum Waren und dem Quantum, das verlangt würde mit andren Geldpreisen der Ware oder andren Geld- resp. Lebensverhältnissen der Käufer.“

fungiert. Es kommt gerade darauf an, zu erkennen, daß die Privatproduktion und der Warenaustausch selbst, unabhängig in welcher Form sie geschehen, also unabhängig von der Form der einfachen oder der kapitalistischen Warenproduktion, unabhängig von der Entwicklung der Ware-Geld-Beziehungen, das Grundgesetz alle Warenproduktion schon enthält, das im Kapitalismus in besonderen, modifizierten Formen in Erscheinung tritt.

Mit der Analyse der Ware ist bereits der spezifisch gesellschaftliche Charakter der bürgerlichen Produktion analysiert,<sup>34</sup> mit dem Doppelcharakter der Arbeit, dem „Springpunkt“, um „den sich das Verständnis der politischen Ökonomie dreht“,<sup>35</sup> konnte schon das Wertgesetz in seinen wesentlichen Bestimmungen formuliert werden. Und nur deshalb erkannte Marx das Privateigentum an den Produktionsmitteln als den Kernpunkt der Kritik; würde die Existenz des Geldes erst dem Wertgesetz seine wirkliche Gestalt geben, so wäre „der Proudhonismus nicht in der Wurzel vernichtet“ worden, denn dieser glaubte, die im Wertgesetz sich äußernden Konsequenzen bei Beibehaltung der auf dem Privateigentum beruhenden Warenproduktion außer Kraft setzen zu können durch die Einführung von Stundenzetteln und die Abschaffung des Geldes. Läge nicht in der Warenproduktion und im diese erforderlich machenden Privateigentum an den Produktionsmitteln schon der Grundwiderspruch aller Warenproduktion überhaupt – auch der kapitalistischen und der monopolkapitalistischen – enthalten, dann könnte – und vielleicht müßte – die politische Forderung des Marxismus nicht lauten: Abschaffung des Privateigentum, sondern: Verbesserung seiner kapitalistischen Auswüchse. Gerade diesen Reformismus radikal, d. h. an der Wurzel vernichtet zu haben, war Marx mit der Aufdeckung des widersprüchlichen Charakters der warenproduzierenden Arbeit gelungen.

Wer den Marxschen Gedankengang nachzuzeichnen versucht, muß das Wertgesetz und seine Wirkungen in den Mittelpunkt der Überlegungen stellen; in ihm ist die Funktion des Privateigentums beschrieben

34 Vgl. Brief von K. Marx an F. Engels vom 22.7.1889, *MEW* 29, S. 463: „Im Falle Du etwas schreibst, wäre nicht zu vergessen, 1. daß der Proudhonismus in der Wurzel vernichtet ist, 2. daß gleich in der einfachsten Form, der der Ware, der spezifisch gesellschaftliche, keineswegs absolute Charakter, der bürgerlichen Produktion analysiert ist.“

35 K. Marx, *Das Kapital*, *MEW* 23, S. 56.

worden, abgeleitet aus dem Doppelcharakter der Arbeit, also aus dem zugleich gesellschaftlichen und privaten Charakter der Arbeit, der im Doppelcharakter der Ware als Gebrauchs- und Tauschwert zur Erscheinung kommt. Das Privateigentum ist ein Aneignungsverhältnis, bei dem Identität von Arbeit und Aneignung (Eigentum) besteht. Diese Identität macht die Spezifik dieses Aneignungsverhältnisses aus. In völliger Übereinstimmung mit der klassischen liberalen Lehre, z. B. John Lockes,<sup>36</sup> betrachtet es Marx als die Funktion des Privateigentums an den Produktionsmitteln zu gewährleisten, daß die Arbeitsprodukte, die von den Privateigentümern der Produktionsmittel durch die Verausgabung ihrer eigenen Arbeitskraft hergestellt werden, ihnen als eigene zukommen.<sup>37</sup>

36 Vgl. John Locke, *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, herausgegeben und eingeleitet von Walter Euchner, Frankfurt a.M. 1967, S. 218: „Obwohl die Erde und alle niederen Lebewesen allen Menschen gemeinsam gehören, so hat doch jeder Mensch ein Eigentum an seiner eigenen Person. Auf diese hat niemand ein Recht als nur er allein. Die Arbeit seines Körpers und das Werk seiner Hände sind, so können wir sagen, im eigentlichen Sinne sein Eigentum. Was immer er also dem Zustand entrichtet, den die Natur vorgesehen und in dem sie es belassen hat, hat er mit seiner Arbeit gemischt und ihm etwas Eigenes hinzugefügt. Er hat es somit zu seinem Eigentum gemacht. Da er es dem gemeinsamen Zustand, in den es die Natur gesetzt hat, entzogen hat, ist ihm durch seine Arbeit etwas hinzugefügt worden, was das gemeinsame Recht der anderen Menschen ausschließt. Denn da diese Arbeit das unbestreitbare Eigentum des Arbeiters ist, kann niemand außer ihm ein Recht auf etwas haben, was einmal mit seiner Arbeit verbunden ist.“ Und ferner z. B. S. 229: „So war es die Arbeit, die zuerst ein Eigentumsrecht verlieh, wo immer der Mensch sie auf das Gemeingut verwenden wollte.“ Zum Verhältnis Lockes zur Realität einer Gesellschaft, in der die Arbeitskraft zur Ware geworden ist, vgl. mit weiteren Nachweisen, R. Brandt, *Eigentumstheorien*, S. 69 ff., S. 89: „Dieser Akt [der Eigentumsbegründung durch eigene Arbeit, P. R.] muß jedoch verbannt werden in eine Zeit des fernen beginning: Die früher durch labour erworbene property steht als positiv-rechtlich fixiertes Eigentum gegen den aktuellen labour, durch den der Reichtum erzeugt wird, steht gegen, d. h. sie bildet das rechtliche Subjekt, während die tatsächliche Arbeit der workmen zu den besessenen Objekten gehört und sich im Prinzip nicht vom Material unterscheidet, auf das sie sich richtet. In einer arbeitsteiligen Gesellschaft, in der ein Privateigentum an Produktionsmitteln auf Grund einer vergangenen Arbeit existiert, fällt die physische Entäußerung von Arbeit und das konventionelle Recht am Gegenstand der Arbeit auseinander, obgleich das letztere im ersteren begründet sein soll. Diese Diskrepanz ist erst in der Lockeschen Arbeitslehre möglich, aber sie bleibt als Diskrepanz in ihr bestehen.“ Erst die Marxsche Mehrwerttheorie löst diese Diskrepanz auf, zeigt, wie das ursprüngliche Aneignungsrecht ohne Verletzung des Äquivalententauschs in sein Gegenteil umschlägt.

37 Der Ausgang von Marx ist jedoch kein spekulativer; nicht theoriegeschichtliche Gründe sind maßgebend dafür, daß er ihn wählt. Vielmehr mußte das Eigentumsrecht ur-

Werden aber von den Privateigentümern Waren hergestellt, so ist mit der Aneignung der Arbeitsprodukte in der Sphäre der unmittelbaren Produktion selbst die Aneignung noch nicht abgeschlossen. Es zeigt sich, daß die Eigentumsverhältnisse, wie oben in allgemeiner Form bereits dargestellt, die Produktionsverhältnisse im weiteren Sinne mit umfassen, daß also erst der Austausch und die anschließende Konsumtion die Aneignung des Arbeitsprodukts vollendet.

Der Warenproduzent produziert für den Austausch. Das, was er produziert, was sein Privateigentum wird, will er gar nicht als Eigentum innehaben. Was er als Eigentum durch seine Arbeit gewinnen will, das hat er nicht und produziert er nicht, sondern muß es erst durch den Austausch seiner Waren mit anderen Waren sich aneignen.

Diese Aneignung kann mißlingen, wenn er seine Waren gar nicht oder nur unter ihrem Wert verkaufen kann. Die Praxis des Warentauschs belehrt den Warenproduzenten – und gelegentlich sehr schmerzhaft – über die gesellschaftliche Anerkennung oder Nichtanerkennung seiner Arbeit. Die Nichtanerkennung, die sich in der Unverkäuflichkeit der Waren zeigt, stellt sich im ökonomischen Sinne als eine Enteignung dar. Diese Enteignung geschieht nicht dadurch, daß das Privateigentum gewaltsam oder aufgrund von Rechtsvorschriften entzogen und einem neuen Eigentümer übertragen wird. Auch ist nicht oder nur sehr schwer feststellbar, wer von den zahlreichen Konkurrenten am Markt den Vorteil aus dieser Quasi-Enteignung erhält. Deshalb wird von den Betroffenen selbst dieser Vorgang auch nicht als Enteignung angesehen, sondern als das undurchschaubare Wirken der Marktgesetze, die, Naturgesetzen vergleichbar, der möglichen Beherrschung durch die bewußte Aktion der Gesamtgesellschaft nicht zugänglich sind. Es ist „nur das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis der Menschen selbst, welches hier für sie die phantasmagorische Form eines Verhältnis von Dingen annimmt“,<sup>38</sup> als Fetischcharakter der Waren, „das ist der eigentümliche Charakter der Arbeit, welche Waren produziert“.<sup>39</sup> „Da die Produzenten

sprünglich auf eigene Arbeit gegründet erscheinen, „da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehn, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eignen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist“. S. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 609, 610.

38 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 86.

39 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 87.

erst in gesellschaftlichen Kontakt treten durch den Austausch ihrer Arbeitsprodukte, erscheinen auch die spezifisch gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten erst innerhalb dieses Austauschs. Oder die Privatarbeiten betätigen sich in der Tat erst als Glieder der gesellschaftlichen Gesamtarbeit durch die Beziehungen, worin der Austausch die Arbeitsprodukte und vermittelst derselben die Produzenten versetzt. Den Letzteren erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d. h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.<sup>40</sup>

Dieses Zitat zeigt klar, daß es unrichtig wäre, das Bewußtsein der Warenproduzenten, das ihnen den gesellschaftlichen Charakter ihrer eigenen Arbeit als ein außer ihnen existierendes Verhältnis von Gegenständen zurückspiegelt, einfach als falsch zu bezeichnen und als eine Vorstellung, die sie sich nach gehöriger politökonomischer Belehrung kurzum aus dem Kopf schlagen könnten. Diesem Bewußtsein erscheinen vielmehr „die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind“, wie Marx ausführt. Aber das, was sie sind, sind sie lediglich auf der Oberfläche der Gesellschaft; in der verkehrten Form des Verhältnisses von Gegenständen tritt der Zusammenhang der Privatarbeiten in Erscheinung. Das Wesen dieses Zusammenhangs, der spezifische Charakter der gesellschaftlichen Gesamtarbeit, die sich aus einzelnen Privatarbeiten zusammensetzt, wird nicht erkannt. Da sich aber die Privatarbeiten notwendig die Wertform geben müssen, der Wert seine Erscheinungsform im Tauschwert als dem quantitativen Verhältnis, in dem zwei Waren sich gegeneinander austauschen, finden muß, ist auch das Bewußtsein, das den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Eigenschaften ihrer Arbeitsprodukte erscheinen läßt, ebenso notwendig bedingt wie es die Warenform ist, in die sie ihre gesellschaftlichen Beziehungen kleiden müssen. Dies Bewußtsein ist ideologisch im engeren Sinne des Wortes und insofern unrichtig, weil es die verkehrte Form der Dinge abbildet; es ist aber notwendig falsch, weil es die verkehrte Form widerspiegelt und nicht bloßer Schein ist. Es ist ebenso notwendig wie die Erscheinungs-

40 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 87.

form, die das Wesen annehmen muß. Die Erscheinungsform hat nicht nur Realität in der Wirklichkeit, sondern ist die Art und Weise, wie sich das Wesen in der Wirklichkeit äußert, wenn auch in fetischisierter Form.

Der gegenständliche Schein, der durch den gesellschaftlichen Charakter der Privatarbeiten erzeugt wird, verschwindet deshalb nicht dadurch, daß er als Schein entziffert wird. Er ist für den „in den Verhältnissen der Warenproduktion Befangenen ebenso endgültig, als daß die wissenschaftliche Zersetzung der Luft in ihre Elemente die Luftform als physikalische Körperform fortbestehen läßt“.<sup>41</sup>

### E. Das Privateigentum und die Grundwidersprüche der Warenproduktion

Es wird sich zeigen, daß durch das Privateigentum einem Aneignungsverhältnis, das auf der Identität von Privatarbeit und privater Aneignung beruht, bereits keimhaft alle Widersprüche hervorgebracht werden, die sich im kapitalistischen Privateigentum dann weiterentwickeln; aber weiterentwickeln aus diesem gesellschaftlichen Grundverhältnis des Privateigentums heraus, so daß die Aufhebung dieser Widersprüche auch nur durch die Aufhebung des Privateigentums geschehen kann. Indes alle anderen Versuche, diese Widersprüche zu lösen, bestenfalls neue Bewegungsformen für die Widersprüche schaffen. Bereits die einfache Warenproduktion, in der Ware gegen Geld, Geld gegen Ware getauscht wird, bildet den Widerspruch zwischen konkreter und abstrakter Arbeit heraus, der die Vorform des Grundwiderspruchs der kapitalistischen Warenproduktion ist: des Widerspruch zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privaten Aneignung des Arbeitsprodukts.

Zugleich ergibt sich aus dem Widerspruch von konkreter und abstrakter Arbeit, daß sich die einfachen Warenproduzenten notwendig in solche differenzieren, die ganz oder partiell enteignet werden, weil ihrer konkreten Arbeit die gesellschaftliche Anerkennung als notwendige Arbeit ganz oder zum Teil versagt wird. Diese durch die Konkurrenz der

41 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 88.

Warenproduzenten auf dem Markt vermittelte Expropriation oder Enteignung findet ihre Steigerung in der Expropriation der kapitalistischen Warenproduzenten. Was für den einzelnen Warenproduzenten eine individuelle Krise ist – er hat mehr produziert als der Markt aufnehmen kann –, steigert sich bei der Entfaltung der Warenproduktion und ihrem notwendigen Umschlag in die kapitalistische Warenproduktion zur ökonomischen Krise. Deren Möglichkeit ist jedoch schon enthalten in dem der Warenproduktion immanenten Gegensatz von Gebrauchswert und Wert.<sup>42</sup>

Die Warenproduktion bringt – auch bereits in ihrer nichtkapitalistischen Form – einen Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte hervor. Der einfache Warenproduzent ist gezwungen, die Ausbildung seiner eigenen Arbeitskraft ständig zu verbessern, größere Arbeitsrationalität anzustreben und durch die Anwendung neuer Produktionsinstrumente die zur Herstellung der Ware notwendige Arbeitszeit unter den bisherigen gesellschaftlichen Durchschnitt herabzudrücken. Er ist zu all diesen Maßnahmen durch die Konkurrenz der anderen Warenproduzenten genötigt. Die Ungewißheit des Warenproduzenten, ob er wirklich nur die gesellschaftlich durchschnittlich notwendige Arbeitszeit aufgewandt hat, die Ungewißheit vor allem, ob überhaupt ein gesellschaftliches Bedürfnis nach seinen Waren besteht oder ob er der Konkurrenz anderer Warenarten weichen müssen, zwingt den Warenproduzenten zu äußerster Anstrengung all seiner Kräfte und seines Erfindungsgeschicks. Insofern ist die Warenproduktion ein fortschrittliches Produktionsverhältnis im Vergleich mit den feudalen Produktionsverhältnissen. Aber erst die kapitalistische Form der Warenproduktion führt zur raschen, sprunghaften Verbesserung der Produktivkräfte.

42 Vgl. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 128: „Der der Ware immanente Gegensatz von Gebrauchswert und Wert, von Privatarbeit, die sich zugleich als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit darstellen muß, von besonderer konkreter Arbeit, die zugleich nur als abstrakt allgemeine Arbeit gilt, von Personifizierung der Sache und Versachlichung von Personen – dieser immanente Widerspruch erhält in den Gegensätzen der Warenmetamorphose seine entwickelten Bewegungsformen. Diese Formen schließen daher die Möglichkeit, aber auch nur die Möglichkeit der Krisen ein. Die Entwicklung dieser Möglichkeit zur Wirklichkeit erfordert einen ganzen Umkreis von Verhältnissen, die vom Standpunkt der einfachen Warenzirkulation noch gar nicht existieren.“

Der Differenzierungsprozeß innerhalb der einfachen Warenproduzenten führt letztendlich zur Trennung eines Teiles der einfachen Warenproduzenten von ihren Produktionsmitteln. Dieser Prozeß vollzieht sich oft sehr langsam und qualvoll, man denke z. B. an die Heimarbeiter, die, am Rande des Hungertodes hinvegetierend, wie etwa die schlesischen Weber, dennoch versuchten, ihre bisherige Produktionsweise aufrecht zu erhalten, ehe sie sich als Fabrikarbeiter unter die unmittelbare Herrschafts- und Kommandogewalt des Kapitals beugten.

Neben der gewaltsamen durch legale Zwangsgewalt betriebenen Enteignung des Landarbeiters und seiner Loslösung von seinem wichtigsten Produktionsmittel, dem Boden, vollzieht sich allein durch das Wirken des Wertgesetzes, also auf rein ökonomische Weise ebenfalls die Scheidung des unmittelbaren Produzenten von seinen Produktionsmitteln, vollzieht sich die Verwandlung des Privateigentümers, der seine Existenz mit Hilfe seiner eigenen Arbeit reproduziert, in einen Eigentumslosen, der, wenn es ihm nicht gelingt, seine Arbeitskraft zu verkaufen, außer als Bettler keine Möglichkeit mehr hat, leben zu können. Der enteignete einfache Warenproduzent ist i. d. R. von vornherein in zweifacher Hinsicht frei: frei sowohl von Eigentum als auch frei über sich, seine Person und sein Arbeitsvermögen nach Belieben zu verfügen. Der eigentums- und besitzlose Bauer mußte demgegenüber erst aus der feudalen persönlichen Abhängigkeit entlassen werden, ehe er diese zweifache Freiheit erlangte.

## F. Das kapitalistische Privateigentum

Die kapitalistische Produktionsweise, auf dem Austausch der Ware Arbeitskraft und ihrer Verwertung durch den Kapitalisten im Produktionsprozeß beruhend, hat zwei Bedingungen zur notwendigen Voraussetzung. Zum einen den eigentumslosen und persönlich freien Arbeiter, zum anderen eine Anhäufung von Produktionsmitteln und Geldvermögen in den Händen von Privateigentümern. Beide Bedingungen müssen gleichzeitig erfüllt sein. Ein Nomadenvolk, das durch eine Dürrekatastrophe seiner Herden beraubt ist, ein Volk von Ackerbauern, dessen Felder durch Natureinwirkung verwüstet wurden, besteht zwar

aus freien und eigentumslosen Personen; aber deren Arbeitskraft kann niemand kaufen und verwerten.

Auch wenn Privateigentümer von Produktionsmitteln und Geldvermögen vorhanden sind, die bereit sind, Lohnarbeiter zu beschäftigen, muß doch oft der ehemalige selbständige Produzent gezwungen werden, sich unter das Kommando des Kapitalisten zu ducken. Seine Bereitschaft, seine Arbeitskraft zu verkaufen, muß möglicherweise durch staatliche Gewalt erzwungen werden. Die Blutgesetzgebung in England, die Marx eingehend beschrieben hat, gegen Bettler, Vagabunden und fahrendes Volk zeigt, daß es außer des ökonomischen Zwanges auch außerökonomischen Zwanges bedurfte, um das Kapitalverhältnis zu konstituieren. Es sei aber einmal vorausgesetzt, in der historischen Wirklichkeit sei es zum Austausch von Geld bzw. von Waren gegen Arbeitskraft gekommen; Geld sei also zu Kapital geworden, indem es sich diese besondere Ware, die Arbeitskraft, durch Tausch zum Zwecke ihrer Verwertung angeeignet hat. Die Frage ist nun, ob diese neue Form des Privateigentums, nämlich das kapitalistische, eine ökonomische Funktionsänderung erfahren hat im Vergleich zum Privateigentum der einfachen Warenproduzenten. Auf eine solche Funktionsänderung läßt insbesondere der erwähnte Hinweis von Marx schließen, einfaches und kapitalistisches Privateigentum seien zwei verschiedene und gegensätzliche Formen. Für eine Funktionskonstanz könnte andererseits sprechen, daß Marx die Forderung nach Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln stellte, ohne diese Forderung auf das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln zu beschränken.

Mit dem Ankauf der Ware Arbeitskraft hat der Käufer sich die Arbeitskraft des Lohnarbeiters derart angeeignet, daß er darüber wie über seine eigene Arbeitskraft verfügen kann. Vom ökonomischen Inhalt des Austauschvertrags Geld gegen Ware Arbeitskraft aus gesehen ist es selbstverständlich, daß nicht der Arbeiter, der unmittelbare Produzent, sondern der Käufer der Ware Arbeitskraft das Eigentum an den Produkten erlangt, die von dem Lohnarbeiter hergestellt werden. Der Käufer käme selbstverständlich nicht auf die Idee, sein Geld für den Kauf von Arbeitskraft auszugeben und seine Produktionsmittel im Arbeitsprozeß sich verbrauchen zu lassen, wenn er nicht wüßte, daß ihm das Produkt dieses Arbeitsprozesses gehören wird. Durch den Kauf der Ware Arbeitskraft macht er diese ebenso zu seiner eigenen, wie er jede

andere Ware sich zu Eigen macht, die er durch Austausch erhält.<sup>43</sup> Insofern läßt sich also sagen, daß auch beim kapitalistischen Privateigentum die Identität von Arbeit und Eigentum gewahrt ist und ein Unterschied zum Privateigentum der einfachen Warenproduzenten nicht besteht.<sup>44</sup>

Andererseits muß bei der Verwandlung von Geld in Kapital das Geld des Kapitalisten, sein Privateigentum also, eine Funktionsänderung erfahren, die über die bisher analysierte Funktion des Privateigentums, den Aneignungsprozeß in der beschriebenen Weise der Herstellung der Identität von Arbeit und Eigentum zu organisieren, hinausgeht. Der Kapitalist ist ja nicht damit zufrieden, daß ihm das Produkt des Arbeitsprozesses, das mit den von ihm angekauften Produktionsmitteln und der von ihm bezahlten Arbeitskraft der Lohnarbeiter hergestellt worden ist, als Eigentum zukommt. Vielmehr geht es ihm bei der Formwandlung seines Geldes darum, am Ende dieses Wandlungsprozesses, wenn er das hergestellte Produkt wiederum gegen Geld ausgetauscht hat, mehr Geld zu eigen zu haben als zuvor. Anderenfalls wäre die ganze

43 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 200: „Das Produkt ist Eigentum des Kapitalisten, nicht des unmittelbaren Produzenten, des Arbeiters. Der Kapitalist zahlt z. B. den Tageswert der Arbeitskraft. Ihr Gebrauch, wie der jeder andren Ware, z. B. eines Pferdes, das er für einen Tag gemietet, gehört ihm also für den Tag. Dem Käufer gehört der Gebrauch der Ware, und der Besitzer der Arbeitskraft gibt in der Tat nur den von ihm verkauften Gebrauchswert, indem er seine Arbeit gibt. Von dem Augenblick, wo er in die Werkstätte des Kapitalisten trat, gehörte der Gebrauchswert seiner Arbeitskraft, also ihr Gebrauch, die Arbeit, dem Kapitalisten. Der Kapitalist hat durch den Kauf der Arbeitskraft die Arbeit selbst als lebendigen Gärungsstoff den toten ihm gleichfalls gehörigen Bildungselementen des Produkts einverleibt. Von seinem Standpunkt ist der Arbeitsprozeß nur die Konsumtion der von ihm gekauften Ware Arbeitskraft, die er jedoch nur konsumieren kann, indem er ihr Produktionsmittel zusetzt. Der Arbeitsprozeß ist ein Prozeß zwischen Dingen, die der Kapitalist gekauft hat, zwischen ihm gehörigen Dingen. Das Produkt dieses Prozesses gehört ihm daher ganz ebenso sehr als das Produkt des Gärungsprozesses in seinem Weinkeller.“

44 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 208: „Der Gebrauchswert der Arbeitskraft, die Arbeit selbst gehört ebenso wenig ihrem Verkäufer, wie der Gebrauchswert des verkauften Öls dem Ölhändler. Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, daß daher der Wert, den ihr Gebrauch während eines Tages schafft, doppelt so groß ist als ihr eigner Tageswert, ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“

Prozedur für ihn nicht rentierlich gewesen und er hätte sich besser als Schatzbildner betätigt, statt sein Geld der Gefahr des Verlustes auszusetzen, wie sie jede Warenproduktion mit sich bringt.

Wie entsteht dieser Überschuß über den ursprünglichen Wert, den Marx Mehrwert (surplus value) nennt?<sup>45</sup> Den Nachweis, wie der Mehrwert entsteht, führt Marx auf indirektem Weg, indem er zunächst darlegt, wie er nicht entstehen kann. Bei seiner Beweisführung macht Marx zwei Voraussetzungen. Zum einen setzt er die Ware Arbeitskraft mit jeder beliebigen Ware gleich und untersucht noch nicht den Austausch von Geld gegen Arbeitskraft, sondern betrachtet den Formwechsel des Geldes rein als solchen und von den Besonderheiten der Ware, in die sich das Geld verwandelt, zunächst einmal unabhängig. Zum anderen unterstellt er in einem ersten Schritt, daß Äquivalententausch vorliegt, also der Warenpreis gleich dem Warenwert ist, obgleich dies in der entwickelten Warenproduktion nicht der Fall ist. Werden aber Äquivalente getauscht, so ist klar, daß eine Bildung von Mehrwert nicht stattfindet. „Werden Waren oder Waren und Geld von gleichem Tauschwert, also Äquivalente ausgetauscht, so zieht keiner mehr Wert aus der Zirkulation heraus, als er in sie hineinwirft.“<sup>46</sup> Unterstellt man jedoch Austausch von Nicht-Äquivalenten, so kann ein Mehrwert auch nicht entstehen; hätten entweder die Käufer von Waren oder auch die Verkäufer das mysteriöse Privilegium, stets über den Wert zu verkaufen bzw. unter dem Wert zu kaufen, so würde sich, da in der warenproduzierenden Gesellschaft jeder Warenbesitzer nacheinander die Rolle des Käufers und des Verkäufers spielen muß – wobei die Reihenfolge, in der er diese Rollen einnimmt, unbeachtlich ist –, hinsichtlich der Gesamtheit aller Austauschverhältnisse gesehen doch nichts ändern.<sup>47</sup>

Dies jedenfalls, soweit es die Zirkulationssphäre insgesamt betrifft, denn der einzelne Warenbesitzer vermag wohl einen oder mehrere andere Warenbesitzer beim Austausch zu übervorteilen, aber: „Die Summe

45 Vgl. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 965.

46 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 174.

47 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 176: „Die konsequenten Vertreter der Illusion, daß der Mehrwert aus einem nominellen Preiszuschlag entspringt, oder aus dem Privilegium des Verkäufers, die Ware zu teuer zu verkaufen, unterstellen daher eine Klasse, die nur kauft, ohne zu verkaufen, also auch nur konsumieren ohne zu produzieren.“

der zirkulierenden Werte kann offenbar durch keinen Wechsel in ihrer Verteilung vermehrt werden ...<sup>48</sup> Aus der Zirkulation, der „Summe der Wechselbeziehungen der Warenbesitzer“,<sup>49</sup> kann kein Mehrwert entspringen, gleichviel ob Äquivalente oder Nicht-Äquivalente getauscht werden.

Kann aber außerhalb der Zirkulation der Mehrwert entstehen? Außerhalb der Zirkulation befindet sich der Warenbesitzer sozusagen allein gelassen mit seinem Produkt. Dessen Wert kann er zwar erhöhen, aber nur, wenn er diesem Produkt neue Arbeit zusetzt, z. B. aus Rohstoffen Fertigwaren herstellt. Der Wert des Ausgangsprodukts, das jetzt Bestandteil des neuen Produkts geworden ist, ist jedoch derselbe geblieben. Außerhalb der Zirkulationssphäre, in der Produktionssphäre, wird zwar Wert gebildet, aber kein Mehrwert, denn der Wertzuwachs des Endprodukts entspricht der aufgewandten Arbeit und den im Produktionsprozeß verbrauchten Produktionsmitteln. Marx kommt somit zu dem scheinbar paradoxen Ergebnis: „Kapital kann nicht aus der Zirkulation entspringen und es kann ebensowenig aus der Zirkulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“<sup>50</sup>

Damit Geld, das sich gegen andere Waren austauscht und wieder in Geld zurückgetauscht wird, am Ende dieses Prozesses ein Mehr an Geld, einen Mehrwert, enthält, muß der Mehrwert entstanden sein durch die Ware, die bei dem Tausch Ware-Geld-Ware das vermittelnde Glied darstellt. Die Veränderung kann nicht eine Veränderung der Wertgröße sein, denn es sollen Äquivalente getauscht werden. Die Veränderung kann deshalb nur der zweiten Eigenschaft der Ware, ihrem Gebrauchswert zugeschrieben werden. Es muß also eine Ware geben, „deren Gebrauchswert die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung“.<sup>51</sup> Diese Ware gibt es tatsächlich auf dem Markt zu kaufen. Es ist das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft, worunter zu verstehen ist der „Inbegriff der physischen und geistigen Fähigkeiten, die in der Leiblichkeit der lebendigen Persönlich-

48 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 177.

49 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 179.

50 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 180.

51 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 181.

keit eines Menschen existieren und die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert“.<sup>52</sup> Die Arbeitskraft wird zwar wie jede andere Ware auf dem Markt gehandelt, aber sie ist eine eigentümliche Ware, weil ihr Verbrauch, ihre Konsumtion selbst Wert erzeugt, während durch den Verbrauch anderer Waren Wert übertragen, aber nicht neu geschöpft wird.

Wie jede andere Ware auch, besitzt die Ware Arbeitskraft einen Wert. „Der Wert der Arbeitskraft gleich dem jeder andren Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit. Soweit sie Wert, repräsentiert die Arbeitskraft selbst nur ein bestimmtes Quantum in ihr vergegenständlichter gesellschaftlicher Durchschnittsarbeit.“<sup>53</sup> Das heißt aber nicht, daß der Wert der Arbeitskraft lediglich durch die Summe der Lebensmittel, die notwendig ist, den Arbeiter als Arbeiter zu erhalten, gebildet wird; denn: „Der Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, ist selbst ein historisches Produkt und hängt daher größtenteils von der Kulturstufe eines Landes, unter andrem auch wesentlich davon ab, unter welchen Bedingungen, und daher unter welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat.“<sup>54</sup> Wenn also die natürlichen Bedürfnisse nicht nur von den natürlichen Eigenheiten der Umweltbedingungen, unter denen der Arbeiter arbeitet, abhängen, so daß z. B. die Notwendigkeit von Kleidung, Heizung usw. auch von den klimatischen Gegebenheiten mitbestimmt ist – sondern der Wertbestimmung der Arbeitskraft auch ein „historisches und moralisches Element“<sup>55</sup> innewohnt, so zeigt sich, daß der Wert der Ware Arbeitskraft auch ein Ergebnis des Klassenkampfes der Arbeiter ist.

Bereits diese Überlegung von Marx schließt es aus, in ihm, wie es immer wieder geschieht, einen Vertreter der eisernen Lohntheorie und der Theorie der absoluten Verelendung der Arbeiterklasse zu sehen, demgemäß der Wert der Arbeitskraft – und damit der Lohn – dahin tendiert,

52 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 181.

53 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 184, 185.

54 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 185.

55 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 185.

lediglich zur Reproduktion des Lebens der Arbeiter und zur Aufzucht der Kinder gerade noch auszureichen.<sup>56</sup>

Der Käufer der Ware Arbeitskraft bezahlt also diese spezifische Ware zu ihrem Wert, der gebildet wird wie der Wert jeder anderen Ware auch. Eine Verletzung der Gesetze der Warenproduktion liegt nicht vor. Die Frage nach dem „gerechten“ Lohn und wie er dem Arbeiter als sein „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“ zu verschaffen sei, kann sich für Marx in dieser Form überhaupt nicht stellen.<sup>57</sup> Denn in der Zirkula-

56 Die Verschlechterung der Lage der Arbeiter, die Marx als ein Entwicklungsgesetz in der Tat aufstellt, hat nichts mit dem Lebensstandard und der Höhe des Arbeitslohns zu tun. Diese Verschlechterung ist vielmehr die Umschreibung des Tatbestands, daß die Steigerung der Produktivkraft der gesellschaftlichen Arbeit nur geschieht, um den Mehrwert zu steigern, also notwendigerweise auf Kosten des Arbeiters; ferner bezeichnet der Begriff der Verelendung in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß die Arbeiterklasse die Arbeitsprodukte, die sie herstellt, als Privateigentum der Kapitalistenklasse produziert und damit als Dinge, die verwandt werden können, um wiederum als Kapital eingesetzt zu werden zur Ausbeutung der Arbeiter. Vgl. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 674, 675: „Aber alle Methoden zur Produktion des Mehrwerts sind zugleich Methoden der Akkumulation und jede Ausdehnung der Akkumulation wird umgekehrt Mittel zur Entwicklung jener Methoden. Es folgt daher, daß im Maße wie Kapital akkumuliert, die Lage des Arbeiters, welches immer seine Zahlung, hoch oder niedrig, sich verschlechtern muß.“ Zur Verelendungstheorie bei Marx vgl. auch: W. Hofmann, Verelendung, in: *Folgen einer Theorie. Essays über „Das Kapital“*, Frankfurt a.M. 1967, S. 27 ff. Hofmann weist u. a. richtig darauf hin, daß die Verelendung der Arbeiterklasse nicht losgelöst von der gestiegenen Regenerationsbedürftigkeit der Arbeitskraft betrachtet werden darf. Er betont ferner ebenfalls den Zusammenhang von Verelendung und Kapitalakkumulation. „Die Akkumulation des Elends erscheint bei Marx als ein Begleitmoment der allgemeinen Akkumulation des Kapitals“, a. a. O., S. 44; zahlreiche Literaturhinweise zur angeblichen Verelendungstheorie auch bei: K. Kühne, *Ökonomie und Marxismus*, Bd. 1, *Zur Renaissance des Marxschen Systems*, Neuwied 1972, S. 285 ff.

57 Zum Gerechtigkeitsbegriff bei K. Marx vgl. auch: R. Dahrendorf, *Die Idee des Gerechten im Denken von Karl Marx*, Hannover 1971, insbes. S. 55 ff. Zum Begriff der relativen Gerechtigkeit innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse faßt Dahrendorf seine Ergebnisse folgendermaßen zusammen: „Der relative Begriff des Gerechten im Denken von Marx braucht nicht erschlossen zu werden; Marx kennt ihn selbst. Dieser Begriff ist deriviert. Er faßt das Gerechte als bestimmt von den ökonomischen Gesetzen einer historischen Epoche. Der Begriff ist weiterhin relativ. Seine Gültigkeit ist eingeschränkt auf eine bestimmte Epoche der Produktion. Die in ihm als befriedigt vorgestellten Rechtsansprüche wandeln sich mit der Natur des Menschen im Laufe der Geschichte. Jede historische Epoche ist nach ihrem eigenen Begriff des Gerechten gerecht. D. h. aber, daß die Idee des Gerechten und das jeweils herrschende positive Recht zusammenfallen, daß von einer eigentümlichen moralischen Qualität des Gerechten nicht die Rede sein kann. Der Begriff des Gerechten

tionssphäre, beim Austausch von Arbeitslohn und Ware Arbeitskraft, geht alles gleichsam gerecht und mit rechten Dingen zu. Der Warenaustausch kennt keine andere Gerechtigkeit als den Tausch zum Äquivalenzverhältnis. Und von dieser Voraussetzung, daß Äquivalententausch auch bei dem Austausch der Arbeitskraft gegeben sei, geht Marx aus und mußte davon ausgehen, weil es sich, wie ausgeführt, um eine denknotwendige Annahme handelt.

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich die Sphäre der Zirkulation oder des Warenaustausches dar als „ein wahres Eden der angeborenen Menschenrechte. Was allein hier herrscht, ist Freiheit, Eigentum und Bentham. Freiheit! Denn Käufer und Verkäufer einer Ware, z. B. der

scheint dabei in jeder Epoche von allgemeiner Gültigkeit, sanktioniert aber unter diesem Schein stets die besonderen Interessen der herrschenden Klasse“, a. a. O., S. 69. Wie auf die Beckersche These von der marxschen Theorie als gigantische Rechtfertigungslehre für den Kapitalismus, vgl. W. Becker, *Kritik der Marxschen Wertlehre*, S. 10, gemünzt, scheinen die Sätze von Dahrendorf: „Dem oberflächlichen Verständnis erscheint es widersinnig, den Nachweis zu führen, daß Marx die bürgerliche Gesellschaft für gerecht gehalten hat. Ist nicht Marx' Werk ein flammender Protest gegen die bürgerliche Gesellschaft und die kapitalistische Produktionsweise? Und ist es nicht ein Protest gegen Ungerechtigkeit? Wie kann Marx gerade die Gesellschaft, deren Überwindung er sein ganzes Leben gewidmet hat, für gerecht erklären?“ Nach Dahrendorf bedeutet die Tatsache, daß Marx die bürgerliche Gesellschaft als „auf Grundlage der heutigen Produktionsweise“ gerecht bezeichnet hat, nicht, daß er diese Gesellschaft bejaht habe, a. a. O., S. 69. „Vielmehr erklärt sich die Schärfe des Spotts, mit dem Marx jeden Schriftsteller, der das Wort ‚Gerechtigkeit‘ in den Mund nahm, immer wieder überschüttet hat, gerade aus seiner rücksichtslosen Ablehnung der bürgerlichen Gesellschaft. Gerade weil es Marx um die Aufhebung des Klassengegensatzes von Bourgeoisie und Proletariat, um die Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise überhaupt zu tun war, bekämpfte er auch die aus diesen Produktionsverhältnissen derivierten Ideen, und vor allem die Idee des Gerechten, die doch in ihrer Wirkung auf eine Verewigung der kapitalistischen Produktionsweise hinauslaufen mußte“, a. a. O., S. 70. S. ferner K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 351/352: „Die Gerechtigkeit der Transaktionen, die zwischen den Produktionsagenten vorgehen, beruht darauf, daß diese Transaktionen aus den Produktionsverhältnissen als natürliche Konsequenz entspringen. Die juristischen Formen, worin diese ökonomischen Transaktionen als Willenshandlungen der Beteiligten, als Äußerungen ihres gemeinsamen Willens und als der Einzelpartei gegenüber von Staats wegen erzwingbare Kontakte erscheinen, können als bloße Formen diesen Inhalt selbst nicht bestimmen. Sie drücken ihn nur aus. Dieser Inhalt ist gerecht, sobald er der Produktionsweise entspricht, ihr adäquat ist. Er ist ungerecht, sobald er ihr widerspricht. Sklaverei, auf Basis der kapitalistischen Produktionsweise, ist ungerecht, ebenso der Betrug auf die Qualität der Ware.“

Arbeitskraft, sind nur durch ihren freien Willen bestimmt. Sie kontrahieren als freie rechtlich ebenbürtige Personen. Der Kontrakt ist das Endresultat, worin sich ihre Willen einen gemeinsamen Rechtsausdruck geben. Gleichheit! Denn sie beziehen sich nur als Warenbesitzer aufeinander und tauschen Äquivalent für Äquivalent. Eigentum! Denn jeder verfügt nur über das Seine. Bentham! Denn jedem von den beiden ist es nur um sich zu tun. Die einzige Macht, die sie zusammen und in ein Verhältnis bringt, ist die ihres Eigennutzes, ihres Sondervorteils, ihrer Privatinteressen. Und eben weil so jeder nur für sich und keiner für den anderen kehrt, vollbringen alle, infolge einer prästabilierten Harmonie der Dinge oder unter den Auspizien einer allpffiffigen Vorsehung, nur das Werk ihres wechselseitigen Vorteils, des Gemeinnutzens, des Gesamtinteresses“.<sup>58</sup>

Der Mehrwert entsteht also nicht in der Zirkulationssphäre, auch nicht, wenn die Arbeitskraft ausgetauscht wird, denn ihr besonderer Gebrauchswert realisiert sich erst in der Produktionssphäre; zuvor wird Gleiches gegen Gleiches getauscht. Mit dem Abschluß des Vertrags zwischen dem Verkäufer der Arbeitskraft und ihrem Käufer ist der Gebrauchswert dieser spezifischen Ware „noch nicht wirklich in die Hand des Käufers übergegangen. ... ihr Gebrauchswert besteht erst in der nachträglichen Kraftäußerung. Die Veräußerung der Kraft und ihre wirkliche Äußerung, d. h. ihr Dasein als Gebrauchswert, fallen daher der Zeit nach auseinander.“<sup>59</sup>

Insofern läßt sich sagen, der Mehrwert entstehe sowohl in der Zirkulation als auch nicht in der Zirkulation.<sup>60</sup>

Der Austausch von Ware und Arbeitskraft ist die Voraussetzung der Mehrwertproduktion, aber die wirkliche Produktion des Mehrwerts geschieht erst, wenn der durch den Austausch abstrakt schon angeeignete Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft tatsächlich durch ihren neuen

58 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 189/190.

59 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 188.

60 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 209: „Dieser ganze Verlauf, die Verwandlung seines Geldes in Kapital, geht in der Zirkulationssphäre vor und geht nicht in ihr vor. Durch die Vermittlung der Zirkulation, weil bedingt durch den Kauf der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt. Nicht in der Zirkulation, denn sie leitet nur den Verwertungsprozeß ein, der sich in der Produktionssphäre zuträgt. Und so ist ‚tout pour le mieux dans le meilleur des mondes possibles‘.“

Besitzer angeeignet wird; diese wirkliche Aneignung durch den Käufer ist ihre Konsumtion im Produktionsprozeß, indem der Käufer der Arbeitskraft ihren Verkäufer für sich arbeiten läßt. Dieser Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft „ist zugleich der Produktionsprozeß von Ware und von Mehrwert“.<sup>61</sup>

Inwiefern auch von Mehrwert? Gilt nicht auch für die Konsumtion der Arbeitskraft im Produktionsprozeß, was für die Konsumtion jedes anderen Produktionsmittels gilt, nämlich, daß sie in dem Maße, wie sie gebraucht wird, ihren Wert auf das neue Produkt überträgt? Der Wert des Produkts kann nie höher sein als Summe der Warenwerte, die erforderlich war, um das Produkt herzustellen, sowie der zur Produktion erforderlichen gesellschaftlich notwendigen Arbeit. Verhält es sich hinsichtlich der Ware Arbeitskraft irgend anders? Keineswegs; jedoch die vergangene Arbeit, die in der Arbeitskraft enthalten ist, sie hervorgebracht hat und ihren Wert bestimmt, ist eines und die lebendige Arbeit, die sie leistet, ein anderes. „Der Wert der Arbeitskraft und ihre Verwertung im Arbeitsprozeß sind also zwei verschiedene Größen.“<sup>62</sup> Die Arbeitskraft ist nicht nur Quelle des Werts, sondern von mehr Wert, als sie selbst hat, weil die Erhaltungskosten für die Arbeitskraft – die ihren Wert bilden – für eine bestimmte Zeit, beispielsweise für einen Arbeitstag, verschieden sind von dem Wert, den die Verausgabung der Arbeitskraft für diese Zeiteinheit eines Arbeitstags bildet.<sup>63</sup> „Daß ein halber Arbeitstag nötig, um ihn während 24 Stunden am Leben zu erhalten, hindert den Arbeiter keineswegs, einen ganzen Tag zu arbeiten.“<sup>64</sup> Der Verwertungsprozeß der Arbeitskraft durch ihren Aufkäufer, den Kapi-

61 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 189.

62 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 208.

63 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 562: „Die Form des Arbeitslohns löscht also jede Spur der Teilung des Arbeitstags in notwendige Arbeit und Mehrarbeit, in bezahlte und unbezahlte Arbeit aus. Alle Arbeit erscheint als bezahlte Arbeit. Bei der Fronarbeit unterscheiden sich räumlich und zeitlich, handgreiflich sinnlich, die Arbeit des Fröners für sich selbst und seine Zwangsarbeit für den Grundbesitzer. Bei der Sklavenarbeit erscheint selbst der Teil des Arbeitstags, worin der Sklave nur den Wert seiner eigenen Lebensmittel ersetzt, den er in der Tat also für sich selbst arbeitet, als Arbeit für seinen Meister. Alle seine Arbeit erscheint als unbezahlte Arbeit. Bei der Lohnarbeit erscheint umgekehrt selbst die Mehrarbeit oder unbezahlte Arbeit als bezahlt. Dort verbirgt das Eigentumsverhältnis das Fürsichselbstarbeiten des Sklaven, hier das Geldverhältnis das Umsonstarbeiten des Lohnarbeiters.“

64 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 208.

talisten, der zugleich Mehrwertbildungsprozeß ist,<sup>65</sup> stellt also einen zeitlich verlängerten Wertbildungsprozeß dar. Der Mehrwert wird somit gebildet durch den Überschuß, der im Wert des Produkts enthalten ist, verglichen mit dem Wert der Produktionsmittel und der Arbeitskraft, die im Produktionsprozeß konsumiert worden sind.<sup>66</sup>

## G. Der Umschlag des Eigentumsgesetzes

Marx faßt die in den ersten fünf Kapiteln des *Kapital* vorgenommene Analyse der Mehrwertproduktion im 22. Kapitel nochmals in wenigen Sätzen von klassischer Prägnanz zusammen. Sie sollen auch deshalb in einem längeren Zitat vorgebracht werden, weil Marx an dieser Stelle ausdrücklich auf das Eigentum und seine politökonomische Funktion eingeht und mit ihnen klargestellt wird, daß Behauptungen, wie die von W. Becker, die Wertlehre habe mit dem Privateigentum nichts zu tun, mit größter Klarheit widerlegt werden. „Ursprünglich erschien uns das Eigentumsrecht gegründet auf eigne Arbeit. Wenigstens mußte diese Annahme gelten, da sich nur gleichberechtigte Warenbesitzer gegenüberstehen, das Mittel zur Aneignung fremder Ware aber nur die Veräußerung der eignen Ware, und letztere nur durch Arbeit herstellbar ist. Eigentum erscheint jetzt auf des Kapitalisten Seite als das Recht, fremde unbezahlte Arbeit oder ihr Produkt, auf Seite des Arbeiters als Unmöglichkeit, sich sein eignes Produkt anzueignen. Die Scheidung zwischen Eigentum und Arbeit wird zur notwendigen Konsequenz eines Gesetzes, das scheinbar von ihrer Identität ausging.

Sosehr die kapitalistische Aneignungsweise also den ursprünglichen Gesetzen der Warenproduktion ins Gesicht zu schlagen scheint, so entspringt sie doch keineswegs aus der Verletzung, sondern im Gegenteil aus der Anwendung dieser Gesetze. Ein kurzer Rückblick auf die Rei-

65 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 22: „Als Einheit von Arbeitsprozeß und Wertbildungsprozeß ist der Produktionsprozeß Produktionsprozeß von Waren; als Einheit von Arbeitsprozeß und Verwertungsprozeß ist er kapitalistischer Produktionsprozeß, kapitalistische Form der Warenproduktion.“

66 Vgl. K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 223.

henfolge der Bewegungsphasen, deren Schlußpunkt die kapitalistische Akkumulation ist, stelle dies nochmals klar.

Zuerst haben wir gesehen, daß die ursprüngliche Verwandlung einer Wertsomme in Kapital sich durchaus gemäß den Gesetzen des Austausches vollzog. Der eine Kontrahent verkauft seine Arbeitskraft, der andere kauft sie. Der erste empfängt den Wert seiner Ware, deren Gebrauchswert – die Arbeit – damit an den zweiten veräußert ist. Dieser verwandelt nunmehr ihm bereits gehörende Produktionsmittel mit Hilfe von ihm ebenfalls gehörender Arbeit in ein neues Produkt, das ihm ebenfalls von Rechts wegen gehört.

Der Wert dieses Produkts schließt ein: erstens den Wert der verbrauchten Produktionsmittel. Die nützliche Arbeit kann diese Produktionsmittel nicht verbrauchen, ohne ihren Wert auf das neue Produkt zu übertragen; um aber verkäuflich zu sein, muß die Arbeitskraft imstand sein, in dem Industriezweig, wo sie verwandt werden soll, nützliche Arbeit zu liefern. Der Wert des neuen Produkts schließt ferner ein: das Äquivalent des Werts der Arbeitskraft und einen Mehrwert. Und zwar deshalb, weil die für einen bestimmten Zeitraum, Tag, Woche etc. verkaufte Arbeitskraft weniger Wert besitzt, als ihr Gebrauch während dieser Zeit schafft. Der Arbeiter aber hat den Tauschwert seiner Arbeitskraft bezahlt erhalten und hat damit ihren Gebrauchswert veräußert – wie das bei jedem Kauf und Verkauf der Fall.

Daß diese besondere Ware Arbeitskraft den eigentümlichen Gebrauchswert hat, Arbeit zu liefern, also Wert zu schaffen, das kann das allgemeine Gesetz der Warenproduktion nicht berühren. Wenn also die in Arbeitslohn vorgeschossne Wertsomme sich im Produkt nicht bloß einfach wieder vorfindet, sondern um einen Mehrwert vermehrt vorfindet, so rührt dies nicht her aus einer Übervorteilung des Verkäufers, der ja den Wert seiner Ware erhalten, sondern nur aus dem Verbrauch dieser Ware durch den Käufer. Das Gesetz des Austausches bedingt Gleichheit nur für die Tauschwerte der gegeneinander weggegebenen Waren. Es bedingt sogar von vornherein Verschiedenheit ihrer Gebrauchswerte und hat absolut nichts zu schaffen mit ihrem Verbrauch, der erst nach geschlossenem und vollzogenem Handel beginnt.

Die ursprüngliche Verwandlung des Geldes in Kapital vollzieht sich also in genauestem Einklang mit den ökonomischen Gesetzen der Warenproduktion und mit dem daraus sich ableitenden Eigentumsrecht.

Trotzdem aber hat sie zum Ergebnis:

1. daß das Produkt dem Kapitalisten gehört und nicht dem Arbeiter;
2. daß der Wert dieses Produkts, außer dem Wert des vorgeschossenen Kapitals, einen Mehrwert einschließt, der den Arbeiter Arbeit, den Kapitalisten aber nichts gekostet hat und der dennoch das rechtmäßige Eigentum des Kapitalisten wird,
3. daß der Arbeiter seine Arbeitskraft forterhalten hat und sie aufs neue verkaufen kann, wenn er einen Käufer findet.<sup>67</sup>

Die Möglichkeit der Forterhaltung der Arbeitskraft des Arbeiters ergibt sich, vorausgesetzt die Ware Arbeitskraft wird zu ihrem Wert verkauft, daraus, daß dieser Wert bestimmt wird durch die zur Produktion bzw. Reproduktion der Ware Arbeitskraft erforderlichen Lebensmittel und sonstigen Güter. Ebenso ergibt sich aus der Wertbestimmung der Ware Arbeitskraft, daß in der Befriedigung der materiellen und geistigen Lebensbedürfnisse des Arbeiters die obere Grenze für den Wert der Ware Arbeitskraft liegt. Wie hoch auch immer der Lebensstandard des Arbeiters sein mag, unter Verhältnissen, in denen er seine Arbeitskraft verkaufen muß, gelingt es ihm nicht, den Wert seiner Arbeitskraft loszulösen von dem Wert der zu ihrer Produktion und Reproduktion erforderlichen Mittel. Dieser Wert ist das Gravitationszentrum, um das der Wert und damit der Preis der Ware Arbeitskraft in der Form des Lohnes schwankt. Das heißt aber, daß es in den kapitalistischen Produktions- und Aneignungsverhältnissen selbst begründet liegt, daß die Arbeiterklasse nicht Eigentümer der Produktionsmittel werden kann.

Einmal wegen seiner Eigentumslosigkeit gezwungen, seine Arbeitskraft an den Kapitalisten zu verkaufen, ist er immer dazu gezwungen, solange Privateigentum an den Produktionsmitteln besteht. Dies wird noch deutlicher, wenn nicht das einzelne Austauschverhältnis zwischen einem Kapitaleigentümer und einen Lohnarbeiter betrachtet wird, sondern wenn der kapitalistische Produktionsprozeß in seinem Zusammenhang gesehen wird. Der kapitalistische Produktionsprozeß als Reproduktionsprozeß betrachtet ist aber nur die periodische, massenhafte Wiederholung jenes ersten beschriebenen Aktes der Mehrwertaneignung.

Um den Vorgang der einfachen Reproduktion rein zu betrachten, soll angenommen werden, der Kapitalist, der sich den Mehrwert auf-

<sup>67</sup> K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 609-611.

grund seines Eigentums an den Produktionsmitteln aneignet, verkaufe die Waren, in denen der Mehrwert enthalten ist, zu ihrem Wert, und der ganze Mehrwert werde von ihm allein angeeignet. In Wirklichkeit muß der Kapitalist sich den Mehrwert mit anderen Kapitalisten teilen, denen Bruchteile des Mehrwerts in der Form des Zinses, Handelsgewinns, der Grundrente zufallen. Im Verhältnis zur Klasse der Lohnarbeiter kann von diesen Besonderheiten abgesehen werden, obwohl stets zu beachten ist, daß der Kapitalist zwar „der erste Aneigner, aber keineswegs der letzte Eigentümer dieses Mehrwerts“ ist.<sup>68</sup>

Bereits die bloße Wiederholung der Prozesse der Mehrwertgewinnung durch Verwertung der Ware Arbeitskraft zeigt, daß sich der Vorgang des Austausches von Geld gegen Ware Arbeitskraft, wie er zunächst isoliert betrachtet wurde, verändert. Wird der kapitalistische Produktionsprozeß in seiner Kontinuität analysiert, so erweist sich, daß das Geld, mit dem der Arbeiter bezahlt wird, nur die verwandelte Form des Arbeitsprodukts ist, weil es die von den Arbeitern produzierten Waren sind, die verkauft und zu Geld umgewandelt worden sind. Es ist dies Geld, von dem ein Teil dazu verwandt wird, die Arbeiter zu bezahlen. „Die Kapitalistenklasse gibt der Arbeiterklasse beständig in Geldform Anweisungen auf einen Teil des von der letzteren produzierten und von der ersteren angeeigneten Produkts.“<sup>69</sup>

Die Kontinuität des kapitalistischen Produktionsprozesses, also seine einfache Reproduktion, bewirkt ferner, daß das Kapital früher oder später ohne Äquivalent angeeigneter Mehrwert wird. Denn: „Der vorgeschossne Kapitalwert, dividiert durch den jährlich verzehrten Mehrwert, ergibt die Jahresanzahl oder die Anzahl von Reproduktionsperioden, nach deren Ablauf das ursprünglich vorgeschossene Kapital vom Kapitalisten aufgezehrt und daher verschwunden ist. Die Vorstellung des Kapitalisten, daß er das Produkt der fremden, unbezahlten Arbeit, den Mehrwert, verzehrt und den ursprünglichen Kapitalwert erhält, kann absolut nichts an der Tatsache ändern.“<sup>70</sup>

Also auch dann, wenn das Kapital bei seinem ersten Austausch gegen die Ware Arbeitskraft noch persönlich erarbeitetes Eigentum war, ver-

68 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 589.

69 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 593.

70 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 595.

wandelt es sich doch mit Notwendigkeit in akkumulierten Mehrwert. Der kapitalistische Produktionsprozeß verewigt sein eigenes Resultat, macht die einmal eingeleitete Entwicklung unumkehrbar. „Da der Produktionsprozeß zugleich der Konsumtionsprozeß der Arbeitskraft durch den Kapitalisten, verwandelt sich das Produkt des Arbeiters nicht nur fortwährend in Ware, sondern in Kapital, Wert, der die wertschöpfende Kraft aussaugt, Lebensmittel, die Personen kaufen, Produktionsmittel, die den Produzenten anwenden.“<sup>71</sup> Die Trennung von Arbeit und Eigentum, einmal eingetreten und durch welche Tatbestände auch immer verursacht, wird also beständig reproduziert.

Der Umschlag des Eigentumsgesetzes der einfachen Warenproduktion, das die Identität von Arbeit und Eigentum beinhaltet, in eine Aneignungsform, bei der der unmittelbare Produzent von den Produktionsmitteln und den Ergebnissen der Produktion getrennt ist, vollzieht sich also nicht nur ständig neu bei jedem einzelnen Austausch von Kapital und Arbeitskraft, sondern entwickelt zudem den Zwang, sich stets zu wiederholen, kontinuierlich zu werden. Diese ständige Reproduktion des Kapitalverhältnisses, diese ständige Erzeugung von Kapitalisten und Lohnarbeitern, die bereits dann sich vollzieht, wenn angenommen wird, der Kapitalist verbrauche seinen Mehrwert, gewinnt einen anderen Charakter, wenn davon ausgegangen wird, wie es den tatsächlichen Verhältnissen entspricht, daß der Kapitalist den Mehrwert nicht verbraucht, sondern ihn in neues Kapital, mit dem er Arbeitskraft ankauft, zurückverwandelt. Diese Rückverwandlung von Mehrwert in Kapital nennt Marx die Akkumulation des Kapitals.<sup>72</sup> Der akkumulierte Mehrwert enthält ausschließlich unbezahlte, vom Lohnarbeiter ausgepumpte Arbeit. „Eigentum an vergangener unbezahlter Arbeit erscheint jetzt als die einzige Bedingung für gegenwärtige Aneignung lebendiger unbezahlter Arbeit in stets wachsendem Umfang. Je mehr der Kapitalist akkumuliert hat, desto mehr kann er akkumulieren.“<sup>73</sup>

Dem Kapital, das sich gegen die Ware Arbeitskraft austauscht, ist nicht anzusehen, ob es selbsterarbeitetes Eigentum ist oder bereits akkumulierter Mehrwert, es „bewahrt immer seine ursprüngliche Jung-

71 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 596.

72 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 605.

73 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 609.

fräulichkeit“.<sup>74</sup> Und da stets Äquivalententausch stattfindet – denn die Ware Arbeitskraft wird zu ihrem Wert bezahlt –, kann die Aneignungsweise „eine totale Umwälzung erfahren, ohne das, der Warenproduktion gemäße, Eigentumsrecht irgendwie zu berühren“.<sup>75</sup> Vielmehr schlägt „das auf Warenproduktion und Warenzirkulation beruhende Gesetz der Aneignung oder Gesetz des Privateigentums durch seine eigene innere, unvermeidliche Dialektik in sein direktes Gegenteil um. Der Austausch von Äquivalenten, der als die ursprüngliche Operation erschien, hat sich so gedreht, daß nur zum Schein ausgetauscht wird, indem erstens der gegen Arbeitskraft ausgetauschte Kapitalteil selbst nur ein Teil des ohne Äquivalent angeeigneten fremden Arbeitsprodukts ist und zweitens von seinem Produzenten, dem Arbeiter, nicht nur ersetzt, sondern mit neuem Surplus ersetzt werden muß. Das Verhältnis des Austausches zwischen Kapitalist und Arbeiter wird also nur ein dem Zirkulationsprozeß angehöriger Schein, bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert“.<sup>76</sup>

74 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 613.

75 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 613.

76 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 609. In den *Grundrissen* wird der Umschlag der Eigentumsgesetze folgendermaßen dargestellt: K. Marx, *Grundrisse*, S. 361: „Eigentum – vergangene oder objektivierte fremde Arbeit – erscheint als einzige Bedingung für fernere Aneignung gegenwärtiger oder lebendiger fremder Arbeit. Insofern ein Surpluskapital geschaffen wurde durch einfachen Austausch zwischen vergegenständlichter Arbeit und dem lebendigen Arbeitsvermögen – ein Austausch ganz gegründet auf die Gesetze des Austauschs von Äquivalenten als geschätzt durch die in ihnen enthaltne Quantität Arbeit oder Arbeitszeit – und sofern dieser Austausch juristisch ausgedrückt nichts voraussetzte als das Eigentumsrecht eines jeden an seinen eignen Produkten und die freie Disposition über sie ... sehn wir, daß dialektisch umschlägt, durch eine sonderbare Konsequenz, das Eigentumsrecht auf seiten des Kapitals in das Recht auf fremdes Produkt oder in des Eigentumsrecht auf fremde Arbeit, das Recht sich fremde Arbeit ohne Äquivalent anzueignen, und auf Seiten des Arbeitsvermögens in die Pflicht, sich zu seiner eignen Arbeit oder seinem eignen Produkt als fremden Eigentum zu verhalten. Das Eigentumsrecht schlägt um in das Recht auf der einen Seite sich fremde Arbeit anzueignen und die Pflicht auf der andren das Produkt der eignen Arbeit und die eigne Arbeit als Andern gehörige Werte zu respektieren. Der Austausch von Äquivalenten aber, der als die ursprüngliche Operation erschien, die das Eigentumsrecht juristisch ausdrückte, hat sich so gedreht, daß auf der einen Seite nur zum Schein ausgetauscht wird, indem der gegen lebendiges Arbeitsvermögen ausgetauschte Teil des Kapitals, erstens selbst fremde Arbeit ist, angeeignet ohne Äquivalent, und zweitens mit einem Surplus von Arbeitsvermögen ersetzt werden muß, also in fact nicht fortgegeben wird. Das Verhältnis des Austauschs

## H. Die Zentralisation des Kapitals

Das Kapital vergrößert sich indes nicht nur durch seine Akkumulation. Die Anhäufung von Mehrwert und seine Wiederverwendung als Kapital ist vielmehr verglichen mit der Zentralisation des Kapitals ein recht langsamer Prozeß. Die Zentralisation des Kapitals, die Ansammlung bereits vorhandener und funktionierender Kapitale in einer Hand, ist vor allem eine Folge des Konkurrenzkampfes der Einzelkapitale. Der anarchische Charakter der Warenproduktion, der zur Differenzierung der einfachen Warenproduzenten führt, bewirkt auch den Differenzierungsprozeß zwischen den verschiedenen Kapitalisten. Auch der kapitalistische Warenproduzent erfährt erst auf dem Markt, ob er entsprechend der im gesellschaftlichen Durchschnitt geforderten Arbeitszeit produziert und ob er entsprechend dem gesellschaftlichen Bedürfnis Gebrauchswerte hergestellt hat. Ebenso wie bei dem einfachen Warenproduzenten die Anhäufung von Geld und Produktionsmitteln zur Expropriation anderer Warenproduzenten führt, so schwillt das Kapital „hier in einer Hand zu großen Massen, weil es dort in vielen Händen verloren

ist also gänzlich weggefallen, oder ist bloßer Schein. Ferner schien ursprünglich das Eigentumsrecht gegründet auf die eigne Arbeit. Eigentum erscheint jetzt als Recht auf fremde Arbeit und als Unmöglichkeit der Arbeit, sich ihr eigenes Produkt anzueignen. Die völlige Trennung zwischen Eigentum und noch mehr Reichtum und Arbeit erscheint jetzt als Konsequenz des Gesetzes, das von ihrer Identität ausging.“ Vgl. auch K. Marx, *Grundrisse*, S. 360: „... diese absolute Scheidung, Trennung des Eigentums, d. h. der sachlichen Arbeitsbedingungen vom lebendigen Arbeitsvermögen – daß sie ihm als fremdes Eigentum, als die Realität einer andren juristischen Person, das absolute Gebiet ihres Willens gegenübertreten – und daß daher andererseits die Arbeit als fremde Arbeit gegenüber dem im Kapitalisten personifizierten Wert, oder den Arbeitsbedingungen erscheint – diese absolute Trennung zwischen Eigentum und Arbeit, zwischen dem lebendigen Arbeitsvermögen und den Bedingungen seiner Realisierung, zwischen vergegenständlichter und lebendiger Arbeit, zwischen dem Wert und der wertschaffenden Tätigkeit – daher auch die Fremdheit des Inhalts der Arbeit gegen den Arbeiter selbst, als Vergegenständlichung, Objektivierung ihrer eignen Momente. Denn durch den neuen Produktionsakt selbst – der nur bestätigte den ihm vorhergehenden Austausch zwischen Kapital und lebendiger Arbeit – ist die Surplusarbeit und daher der Surpluswert, das Surplusprodukt, überhaupt das Gesamtergebnis der Arbeit (das der Surplusarbeit sowohl wie der notwendigen) gesetzt worden als Kapital, als dem lebendigen Arbeitsvermögen selbständig und gleichgültig oder als seinem bloßen Gebrauchswert gegenübertretender Tauschwert.“

geht.“<sup>77</sup> Vor allem führt die durch die kapitalistische Warenproduktion bewirkte Steigerung der Produktivkraft der Arbeit durch vermehrte Anwendung von Maschinen und verbesserte Kooperation des Arbeitsprozesses innerhalb der Fabrik dazu, daß die einfachen Warenproduzenten und die kleineren kapitalistischen Betriebe der Konkurrenz der kapitalistischen Betriebe erliegen. Andererseits bilden sich neue einfache Warenproduzenten und kleinere kapitalistische Unternehmen innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise heraus;<sup>78</sup> insbesondere im Zuliefergewerbe und im Dienstleistungsbetrieb. Neben der zwangsweisen, durch Expropriation anderer Kapitalisten bewirkten Zentralisation des Kapitals gibt es die – mehr oder weniger – freiwillige Zentralisation des Kapitals, vor allem in der Form der Kapitalgesellschaften.

77 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 650.

78 Dieser Prozeß der ständigen Neubildung von einfachen Warenproduzenten – sei es, daß einzelne Lohnarbeiter versuchen, sich selbständig zu machen, sei es, daß Kapitalisten, die nicht erfolgreich waren, versuchen, ihren Betrieb selbst ohne Lohnarbeiter fortzuführen – ist aber gegenüber der Konzentrations- und Zentralisierungsbewegung des Kapitals relativ unbeachtlich. Sobald die kapitalistische Produktionsweise sich als herrschende Produktionsweise durchgesetzt hat, gilt: „Was jetzt zu expropriieren ist nicht länger der selbstwirtschaftende Arbeiter, sondern der viele Arbeiter exploitierende Kapitalist. Diese Expropriation vollzieht sich durch das Spiel der immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion selbst, durch die Zentralisation der Kapitale. Je ein Kapitalist schlägt viele tot. Hand in Hand mit dieser Zentralisation oder der Expropriation vieler Kapitalisten durch wenige entwickelt sich die kooperative Form des Arbeitsprozesses auf stets wachsende Stufenleiter, die bewußte technische Anwendung der Wissenschaft, die planmäßige Ausbeutung der Erde, die Verwandlung der Arbeitsmittel in nur gemeinsam verwendbare Arbeitsmittel, die Ökonomisierung aller Produktionsmittel durch ihren Gebrauch als Produktionsmittel kombinierter, gesellschaftlicher Arbeit, die Verschlingung aller Völker in das Netz des Weltmarkts und damit der internationale Charakter des kapitalistischen Regimes.“ K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 790.

## I. Die Dialektik des Umschlags des Gesetzes des Privateigentums

Der Umschlag des Gesetzes des Privateigentums geschieht durch „seine eigne, innere, unvermeidliche Dialektik“.<sup>79</sup> Es ist dies eine der wenigen Stellen im *Kapital*, in denen Marx nicht nur die Dialektik der Entwicklung darstellt, sondern ausdrücklich auch den Begriff des dialektischen Umschlags gebraucht. Wenn es heißt, das Gesetz des Privateigentums, demnach sich das Eigentum gründet auf die eigene Arbeit, schlage im dialektischen Sinne in sein Gegenteil um, so bedeutet dies nun nicht, daß dies Gesetz sich lediglich verändert und zu seinem Gegenteil weiterentwickelt. Das hätte mit einer dialektischen „Aufhebung“ eines Gesetzes nichts zu tun. „Aufheben“ im dialektischen Sinne heißt Aufheben im Sinne von Außergeltung-Setzen, so wie eine Rechtsnorm durch ein neues Gesetz aufgehoben wird, als auch zugleich Aufheben im Sinne von Aufbewahren. Es wäre falsch anzunehmen, Marx habe lediglich darstellen wollen, wie sich das Gesetz des Privateigentums, das Gesetz der Identität von Arbeit und Eigentum, fortentwickelt und wie es notwendig zu einem anderen Gesetz, dem der Scheidung von Eigentum und Arbeit werden mußte. Zwar ist das ursprüngliche Gesetz in der Tat außer Kraft gesetzt. Denn in dem Augenblick, in dem die Arbeitskraft zur Ware geworden ist, wird das Eigentum nicht auf die eigene Arbeit zurückgeführt, sondern auf das Recht, sich fremde unbezahlte Arbeit anzueignen; ein Recht, das durch das Eigentum des Kapitalisten an den Produktionsmitteln vermittelt ist. Insofern ist der Austausch von Geld und Arbeitskraft, der in der Zirkulationssphäre vonstatten geht, „bloße Form, die dem Inhalt selbst fremd ist und ihn nur mystifiziert“.<sup>80</sup> Das ursprüngliche Gesetz gilt nicht mehr; oder anders gesagt, es galt nur für bestimmte Produktionsverhältnisse, nämlich für solche, in denen der unmittelbare Produzent auch Eigentümer seiner Produktionsmittel war. In anderen Verhältnissen, in solchen also,

79 Es ist bezeichnend für eine bestimmte wesenlogische Marxinterpretation, daß ihr die Dialektik des Umschlags des Eigentumsgesetzes aus dem Blick gerät, so z. B. bei H. Reinicke, *Ware und Dialektik*, Darmstadt 1974; vgl. dagegen die Rekonstruktion der Eigentumsproblematik im Kapital bei: W. Euchner, *Egoismus und Gemeinwohl*, S. 200 ff.

80 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 609.

in denen die Arbeitskraft verkauft wird und der unmittelbare Produzent Nichteigentümer seiner Produktionsmittel ist, gelten eben auch andere Aneignungsgesetze.

Das ist gleichsam selbstverständlich, und man könnte fragen, ob die Marxsche Analyse nicht lediglich den Nachweis bringt, wie durch das Wirken des Wertgesetzes sich die Differenzierung innerhalb der einfachen Warenproduzenten durchsetzt und damit neue kapitalistische Produktionsverhältnisse und neue Aneignungs-, d. h. Eigentumsverhältnisse entstehen. Bei einer solchen Betrachtungsweise müßte sich die Formulierung von der Dialektik des Umschlags des ursprünglichen Eigentumsgesetzes als bloße Redensart, als Koketterie mit Hegelscher Begrifflichkeit erweisen. Es würde dann lediglich eine kausale Verknüpfung zwischen der einfachen und der kapitalistischen Warenproduktion dargelegt und erklärt, wie letztere notwendig aus der ersteren entsteht, und wie somit die ökonomischen Gesetze, die diese beiden Produktionsweisen beherrschen, miteinander vermittelt sind.

Diese Vorstellung von einer Abfolge des Gesetzes der Identität von Eigentum und Arbeit zum Gesetz der Trennung von Eigentum und Arbeit findet seine Entsprechung in der Vorstellung, es habe zuerst eine Periode – oder sogar eine Gesellschaftsformation – der einfachen Warenproduktion geherrscht, an die sich dann die kapitalistische Periode angeschlossen habe. Eine solche Gesellschaftsformation der einfachen Warenproduktion hat es nicht gegeben, denn der Kapitalismus folgte unmittelbar auf den Feudalismus. Es konnte sie auch nicht geben, denn die einfache Warenproduktion enthält, gerade dann, wenn sie einen gewissen Umfang erreicht hat und die Warenproduktion sich zulasten der Selbstversorgung ausgedehnt hat, die Elemente ihrer notwendigen Zersetzung in sich selbst. Es kennzeichnet vielmehr die einfache Warenproduktion, daß sie sich einerseits im Feudalismus schon entwickeln kann – und sich bereits dort, innerhalb des feudalen Systems, in dessen Poren sie sich ansiedelt, in Formen kapitalistischer Warenproduktion – Verlag und Manufaktur – verwandelt, und daß sie andererseits auch im Kapitalismus existiert und sogar neu sich bildet. Die Vorstellung von einer Aufeinanderfolge der einfachen und der kapitalistischen Warenproduktion ist deshalb ebenso verfehlt wie die einer Ablösung des ursprünglichen Aneignungsgesetzes, das für die einfache Warenproduktion gilt, durch das Aneignungsgesetz der kapitalistischen Produktionsweise.

Innerhalb der kapitalistischen Warenproduktion ist das Aneignungsgesetz der einfachen Warenproduktion vielmehr noch in einer bestimmten Weise in Geltung, ist in ihr aufbewahrt. Nur weil dies der Fall ist, gibt es in der kapitalistischen Gesellschaft ein einheitliches Eigentumsrecht, das sowohl die Aneignungsweise der einfachen wie die der kapitalistischen Warenproduzenten gleichermaßen regelt. Das tatsächliche Weiterexistieren der Warenproduktion der kleinen Handwerker und Bauern, die Eigentümer ihrer Produktionsmittel und damit auch der Produktionsergebnisse sind, ist jedoch, obwohl ein sehr wichtiges Moment, nicht der Umstand, der die Weitergeltung der Aneignungsgesetze der einfachen Warenproduktion innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft bewirkt. Die Tatsache, daß dasselbe Eigentumsrecht für die im Kapitalismus nebeneinander existierende einfache wie auch für kapitalistische Warenproduktion gilt, ist vielmehr ein Indiz dafür, daß auch für die kapitalistische Warenproduktion die Aneignungsgesetze der einfachen Warenproduktion in bestimmter Weise weiter gelten.

In welcher Weise aber gelten diese Aneignungsgesetze nach Marx noch weiter, sind sie also zugleich aufbewahrt? Marx gibt die Antwort auf diese Frage, indem er immer wieder betont, daß die ursprüngliche Verwandlung des Geldes in Kapital sich vollzieht „im genauesten Einklang mit den ökonomischen Gesetzen der Warenproduktion.“<sup>81</sup> Daß die kapitalistische Aneignungsweise zwar den ursprünglichen Gesetzen der Warenproduktion ins Gesicht zu schlagen scheine, jedoch in Wirklichkeit „keineswegs aus der Verletzung, sondern im Gegenteil aus der Anwendung dieser Gesetze“<sup>82</sup> entspringe. Bei jedem einzelnen Austauschakt wird seine „ursprüngliche Jungfräulichkeit“ wie beim Austauschakt der einfachen Warenproduzenten bewahrt, weil auch die Ware Arbeitskraft zu ihrem Wert getauscht wird. Zwar verhüllt der Tauschakt, wenn auf der einen Seite die Arbeitskraft getauscht wird, den wirklichen ökonomischen Prozeß, aber dies ändert nichts daran, daß nicht nur scheinbar, sondern real Äquivalente getauscht werden.

Innerhalb der Zirkulationssphäre bleiben die ursprünglichen Aneignungsgesetze gewahrt, und zwar einerseits real gewahrt – weil sich Äquivalente austauschen –, andererseits real aufgehoben, weil der Tausch

81 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 611.

82 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 610.

der Ware Arbeitskraft zu ihrem Wert die Befugnis zur Aneignung von Mehrwert gibt, der den Kapitalisten nichts gekostet hat. Innerhalb der Zirkulationssphäre tritt das Kapital als Kapital jedoch zunächst überhaupt nicht in Erscheinung. „Es erscheint in seinem Zirkulationsprozeß nie als Kapital, sondern nur als Ware und Geld, und dies ist sein einziges Dasein für andre. Ware und Geld sind hier nur Kapital, nicht soweit die Ware sich in Geld, das Geld sich in Ware verwandelt, nicht in ihren wirklichen Beziehungen zum Käufer oder Verkäufer, sondern bloß in ihren ideellen Beziehungen, entweder zum Kapitalisten selbst (subjektiv betrachtet) oder als Moment des Reproduktionsprozesses (objektiv betrachtet). Als Kapital existiert das Kapital, in der wirklichen Bewegung, nicht im Zirkulationsprozeß, sondern nur im Produktionsprozeß, im Ausbeutungsprozeß der Arbeitskraft.“<sup>83</sup>

Der Umschlag des Eigentumsgesetzes ist also nicht ein Ereignis, das sich einmal vollzogen hat und damit abgeschlossen ist, sondern dieser Umschlag reproduziert sich ständig neu, vollzieht sich fortwährend jedesmal, wenn Geld sich gegen Arbeitskraft tauscht und durch die Verwertung dieser Arbeitskraft im Produktionsprozeß Mehrwert angeeignet wird. Der Ort des Umschlags des ursprünglichen Eigentumsrechts ist die Produktionssphäre; der Umschlag vollzieht sich im Arbeits- und Verwertungsprozeß, der zugleich Aneignungsprozeß ist.<sup>84</sup>

83 K. Marx, *Das Kapital*, MEW 25, S. 355.

84 O. Negt deutet, anknüpfend an die oben zitierten *Grundrißstellen*, nicht an die entsprechenden Passagen aus dem *Kapital*, den Umschlag des Gesetzes des Eigentums der Warenproduktion folgendermaßen: „Juristische Verhältnisse schlagen so in ökonomische um und umgekehrt. Die der Produktion des Mehrwerts innewohnende Verkehrung des Äquivalententauschs erzeugt einen objektiven Schein, der beim Tausch aller anderen Waren nicht auftritt. Denn eine auf den Markt gebrachte Ware hat Nicht-Gebrauchswert für ihren Besitzer, Gebrauchswert für ihren Nichtbesitzer. Hier von einem bloßen *Schein* (O. N.) des Äquivalententauschs zu sprechen, wäre unbegründet. Anders verhält es sich mit dem Äquivalententausch, der sich im Produktionsprozeß selbst (sic! P. R.) abspielt.“ O. Negt, 10 Thesen zur marxistischen Rechtstheorie, in: H. Rottleuthner (Hrsg.), *Probleme der marxistischen Rechtstheorie*, Frankfurt a.M. 1975, S. 53 ff., ebenso bereits O. Negt, Thesen zur marxistischen Rechtstheorie, *KJ* 1973, S. 1 ff. Der Umschlag des Eigentumsgesetzes ist keiner von juristischen Verhältnissen in ökonomische und umgekehrt; abgesehen davon, daß Negt diese These nicht erläutert und begründet, ergibt sich aus den Marxschen Ausführungen klar, daß die ökonomischen Aneignungsgesetze selbst umschlagen, das Eigentumsrecht gerade bestehen bleibt. „... kann die Aneignungsweise eine totale Umwälzung erfahren, ohne das der Warenproduktion gemäße Eigentumsrecht irgendwie zu berühren. Dieses selbe

Recht steht in Kraft wie am Anfang ... so auch in der kapitalistischen Periode.“ K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 613. Entscheidend für Marx ist die ökonomische Gesetzmäßigkeit; das wird nicht richtig gesehen, wenn nicht der Umschlag innerhalb des Aneignungsgesetzes herausgearbeitet wird, sondern von einem unerklärten und reichlich mysteriösen Umschlag juristischer Verhältnisse in ökonomische orakelt wird. Der Umschlag wird zweitens in seiner dialektischen Struktur nicht erfaßt, wenn angenommen wird, im Produktionsprozeß spiele sich ein Äquivalententausch ab. Gegen diese Behauptung muß festgehalten werden, daß im Arbeitsprozeß, im Produktionsprozeß sich keine Äquivalente austauschen. Er ist der Prozeß der Konsumtion der Arbeitskraft durch ihren Käufer. Der Gebrauch der Arbeitskraft aber ist die Arbeit selbst. „Was dem Geldbesitzer auf dem Warenmarkt direkt gegenübertritt, ist in der Tat nicht die Arbeit, sondern der Arbeiter. Was letzter verkauft, ist seine Arbeitskraft. Sobald seine Arbeit wirklich beginnt, hat sie bereits aufgehört, ihm zu gehören, kann also nicht mehr von ihm verkauft werden.“ K. Marx, *Das Kapital*, MEW 23, S. 559.